

Vergißmeinnicht
1933

6 (1933)



Vergißmeinnicht

Illustrierte Zeitschrift der Mariannhiller Mission

Nummer 6

Juni 1933

51. Jahrgang

Inhalt des Juniheftes:

Pfingstgebet. Gedicht, von Wilh. Kreiten S. J.	161	Franke	173
Der Königstern	162	Große Trockenheit in Südafrika.	
Der neue Präfekt der Propaganda-Kongregation	166	Von P. Bernard Huß RMM.	176
Mariannhiller Rundschau: Neueste Missionsnachrichten. Von P. Otto Heberling RMM.	167	Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union. Von P. Franz Schimleß RMM.	176
Ein Erntetag in der Mission	170	Am hochheiligen Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Hymnus	182
Fronleichnam. Skizze von Josef Kamp	172	Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche	183
Fronleichnam. Gedicht von Ilse		Zwei Seelsorger. B. Anna Kahser	185

Das „Vergiñzmeinnicht“ erscheint mit oberhirtlicher Druckerlaubnis und Genehmigung der Ordensobern. — Gesegnet von Sr. Heiligkeit Papst Pius XI. — Für die Abonnenten des „Vergiñzmeinnicht“ als Wohltäter unserer Mission werden täglich im Missionshaus St. Joseph, Reimlingen resp. Missionshaus St. Paul, Waldeck, zwei, oft drei heilige Messen gelesen.

Bestellungen u. Zahlungen sind zu richten:

für Süddeutschland, Tschechoslow., Elsaß, Italien:
 Mariannhiller Mission Würzburg, Pleicherring 3
 Postfachkontor Nürnberg 194
 für Rheinland, Westfalen und Luxemburg:
 Mariannhiller Mission Köln, Brandenburgerstr. 8
 Postfachkontor Köln 1 652
 für Schlesien und Norddeutschland:
 Mariannhiller Mission Breslau IX, Sternstr. 52
 Postfachkontor Breslau 15 625
 für Österreich, Ungarn, Tirol, Jugossl., Rumänien:
 Mariannhiller Mission Linz a. D., Steingasse 23 a
 Postsparkasse Wien 24 817, Budapest 19 814
 für Schweiz und Liechtenstein:
 Mariannhiller Mission Altendorf (Et. Uri)
 Postfachkontor Luzern VII 187

Bezugspreis für das Jahr 1933:

Deutschland Einzelbezug	RM.	2.40
Deutschland Sammelbezug	RM.	2.—
Schweiz	Fr.	3.—
Elsaß	Fr.	15.—
Belgien	Belga	4.—
Tschechoslowakei	Kc.	20.—
Italien	Lire	10.—
Österreich	Schilling	3.30
Einzelbezug	"	1.—
Jugoslawien	Dinar	35.—
Ungarn	Pengö	2.80
Rumänien	Lei	92.—

Beachtenswerte Tage im Monat Juni

Am 1. Aufopferung der hl. Kommunion aller Ordensangehörigen für die lebenden und verstorbenen Wohltäter der Mariannhiller Kongregation; vom 1.—9. wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neun-tägige Andacht für alle Wohltäter und Abonennen gehalten; am 25. Auf-opferung der hl. Kommunion zu Ehren des göttlichen Kindes um Er-wedung guter Ordensberufe. Täglich werden drei „Vaterunser“ und „Ge-grüßet seist du . . .“ zu Ehren der hl. Mutter Anna für die Anliegen der Wohltäter der Kongregation gebetet und eine hl. Messe in unseren Mis-sionshäusern gelesen für die lebenden und eine für die verst. Wohltäter.

Spätberufene

zum Missionspriestertum vom 14.—25. Lebensjahre finden Aufnahme im Missionshaus vom hlst. Herzen Jesu, Langenbielau, Eulengebirge, welches im Sommer d. Jahres nach Schloß Schurgast bei Oppeln verlegt wird.

Aus Welt und Kirche

Das Scheherner Kreuzjubiläum. Am letzten Benediktusfest (21. März) traf in Schehern die hocherfreuliche Nachricht ein, daß der hl. Vater Papst Pius XI. auf Wunsch und Bitten seiner Eminenz, des Hochwst. Herrn Kardinal-Erzbischofs von München für die Tage: Passionssonntag, Karfreitag, die 3 Kreuzfeste (3. und 4. Mai und 14. September), die zweiten Freitage jeden Monats allen Kreuzwallfahrern einen vollkommenen Ablauf unter den gewöhnlichen Bedingungen (Beicht und Kommunion und Kirchenbesuch) gewährt hat, der für die armen Seelen gewonnen werden kann. Diese Gunst, die der hl. Vater dem Schehner Kreuzjubiläum erweist, ist umso höher anzuschlagen, als bekanntlich während eines römischen Jubeljahrs in der Regel keine Ablaufverleihungen erfolgen; nur dadurch ist auch hier das Jubeljahr berücksichtigt, daß der für Schehern gewährte vollkommene Ablauf bloß den armen Seelen zuwendbar ist. Möchten die Gläubigen mit großem Eifer zu ihrem Seelenheil und zum Troste der armen Seelen im Fegefeuer aus den Gnadenhäfen schöpfen, die ihnen der hl. Vater im Kreuzjubiläum zu Schehern anbietet!

Für Wallfahrer, die Schehern nicht kennen, sei folgendes gesagt: Die Bahnhofstation ist Pfaffenhofen an der Ilm, auf der Linie München - Ingolstadt - Nürnberg; der Schnell- oder Eilzug braucht von München aus 50 Minuten dorthin. Abends 17,30 Uhr geht das Postauto ab, das in etwa 15 Minuten Schehern erreicht. Übernachtungsmöglichkeit ist sowohl in Schehern wie im nahen Pfaffenhofen. Schehner Kreuzlein in verschiedenen Größen können an der Klosterpforte auch schriftlich bestellt werden. Das Postscheckkonto für das Kloster Schehern ist: München 132 29.

Zweiundzwanzigmal Heiliges Jahr. Das Heilige Jahr, das der Papst für dieses Jahr anlässlich des 1900jährigen Todesstages unseres Herrn Jesus Christus für die katholische Welt angeordnet hat, ist das 22. Heilige Jahr seit dem Pontifikat von Bonifaz VIII.

Es folgt die zeitliche Zusammenstellung:

1300 durch Bonifaz VIII.; 1350 durch Clemens VI.; 1390 durch Bonifaz IX., das von Urban VI. proklamiert worden war, der aber vor seiner Eröffnung starb; 1400 durch Bonifaz IX., der zum zweiten Male innerhalb seines Pontifikates das Heilige Jahr eröffnete; 1423 durch Martin V., um damit die Rückkehr der Ostkirche zur Weltkirche zu feiern; 1450 durch Nikolaus V.; 1475 durch Six-

tus IV.; 1500 durch Alexander VI.; 1525 durch Clemens VII.; 1550 durch Julius III.; 1575 durch Clemens X.; 1700 durch Innozenz XII.; der während des Jubeljahres starb; 1725 durch Benedikt XIII.; 1750 durch Benedikt XIV.; 1775 durch Pius VI.; 1800, doch konnte dieses Heilige Jahr nicht gefeiert werden wegen der Verbannung von Pius VII. und wegen der Verwirrung, in der sich die Römische Kurie durch die französische Besetzung befand; 1825 unter Leo XII.; 1850 wurde ebenfalls nicht gefeiert wegen der politischen Wirren, die damals in Rom herrschten, die Pius IX. zwangen, Rom zu verlassen, und zwar als Folge der Aufruhr der Römischen Republik; 1875 durch Pius IX., doch bestand dieses Heilige Jahr nur in besonderen Ablässen, ohne jede äußerliche Feier; 1900 durch Leo XIII.; 1925 durch Pius XI. Man erinnert sich noch der Feierlichkeiten dieses letzten Jahres: Missionsausstellung, zahlreiche Heiligsprechungen, Seligsprechungsprozesse und außerordentliche Pilgerzüge, die über 600 000 Menschen in die Heilige Stadt führten.

An 32 Erzbischöfe wurde anlässlich des Heiligen Konzistoriums das Pallium verliehen. Viele der Prälaten waren selbst in Rom anwesend; die Mehrzahl wurde in Abwesenheit mit dem Pallium ausgezeichnet.

Major Wegg-Brosser, der nationale Präsident der Vinzenzgesellschaften von England und Wales, stellt fest, daß die Vinzenzgesellschaft in den Vereinigten Staaten heute 2200 Ortskonferenzen umfaßt. Der Jahresbericht der englischen Gesellschaft verzeichnet den Beitritt von 49 neuen Ortskonferenzen. Zur Zentenarfeier der Gesellschaft im Jahre 1933 erhofft man in England und Wales eine Gesamtzahl von 1000 Ortskonferenzen, während die amerikanische Gesellschaft das vor vier Jahren beschlossene Ziel der Erreichung von 2000 Ortskonferenzen bereits überschritten hat.

1100 Jahre Christentum in der Slowakei. Im allgemeinen gelten die heiligen Zyrillus und Methodius als Apostel Mährens und der Slowakei. Aber in Wirklichkeit wurde die erste christliche Kirche in der Slowakei schon einige Jahrzehnte früher gebaut. Dieses Jahr werden zu Neutra, der alten slowakischen Bischofsstadt, große Feierlichkeiten stattfinden, da dort gerade vor 1100 Jahren die erste christliche Kirche der Slowakei gebaut wurde. Der tschechoslowakische Ministerrat hat vor kurzem beschlossen, daß die Regierung selbst das Protektorat über die Feiern nehmen wird, nachdem sie

vor mehreren Jahren auch bei dem böhmischen Wenzelsjubiläum sich beteiligt hatte. Der Bischof v. Neutra erhofft sich von den bevorstehenden Feierlichkeiten großen Nutzen für die Neubebelung des Glaubens unter den Slowaken. Die geschichtliche Grundlage des Festes ist auch für uns Deutsche interessant. Nach dem Jahre 820 regierte in der Gegend von Neutra der slowakische Stammesfürst Privina. Sein mährischer Nachbar Mojmir I. suchte ihn zu unterdrücken. Privina zog nach Regensburg, um sich dort die Hilfe des Königs Ludwig des Deutschen zu erwirken. Dabei lernte er das Christentum kennen und ließ sich vom Salzburger Erzbischof Adalram taufen. In seine Heimat zurückgekehrt, erbaute Privina ums Jahr 833 in Neutra eine Kirche zu Ehren des hl. Emmeram. Erzbischof Adalram von Salzburg weihte die Kirche unter großen Feierlichkeiten ein. Seit jener Zeit starb das Christentum in dortiger Gegend nicht mehr aus. Privinas späteres Schicksal war noch sehr wechselvoll: er wurde von Mojmir neuerdings vertrieben, wurde aber dann von König Ludwig dem Deutschen mit der Herrschaft über Pannonien belehnt. Auch dort begründete Privina das Christentum, baute eine Kirche in Mosaburg (ung. Szalávar), die er wieder vom Salzburger Erzbischof weißen ließ. Vor seinem Tode (etwa 860) baute er noch 18 andere Kirchen. So arbeitete er gut vor für die heiligen Glaubensboten Zyrill und Method, die unter der Herrschaft Kocels, des Sohnes Privinas (861–874), nach Pannonien, der Slowakei und Mähren kamen.

Die Religionsverfolgung in Sowjetrußland. Die Religionsverfolgungen im kommunistischen Sowjetreich haben einen nie dagewesenen Umfang angenommen: das gesamte Leben des Staates und der kommunistischen Gesellschaft, sei es auf politischem, wirtschaftlichem, literarischem, ja sogar wissenschaftlichem Gebiet, ist vom vollkommenen Materialismus und vom Haß gegen Gott durchtränkt. Die Schöpfung des Kollektivmenschen, die Kollektivisierung in allen Lebenserscheinungen wird als die erhabenste Idee der Welt gepriesen. „Wir sind alles, wir sind in allem, wir sind die Flamme und das siegreiche Licht, wir sind die Gottheit selbst, der Richter und das Gesetz!“ — so lauten die Selbstverherrlichungen, in denen sich ein bolschewistischer Dichter ergeht.

Dabei muß aber unterschieden werden zwischen den Agitatoren der in Rußland herrschenden Schicht, die von antireligiöser Wut beseelt sind, und der großen Masse des Volkes, die sich passiv

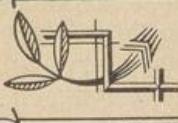
verhält und in der das religiöse Gefühl noch durchaus nicht erstickt ist. Die Schließung der Gotteshäuser wird auf indirektem Weg erreicht, indem man ihre Benutzung mit so hohen Steuern belegt, daß die verelendete Bevölkerung sich gezwungen sieht, darauf zu verzichten. So dann werden die unbewohnten Kirchen geschlossen und in Kinoteater, Vergnügungslokale und antireligiöse Museen umgewandelt. Auf diese Weise ist erreicht worden, daß von den 60 000 Kirchen, die das „heilige“ Rußland einst zählte, heute nur noch eine verschwindende Anzahl dem Gottesdienste zur Verfügung steht. In Sibirien sind sogar sämtliche Kirchen geschlossen.

Ebenso erfolgreich ist die Verfolgung der Geistlichen. Die Zahl der bis zum Jahre 1930 erschossenen oder im Gefängnis und in der Verbannung umgekommenen Geistlichen wird auf rund 10 000 geschätzt. Gegenwärtig befinden sich noch Tausende von Geistlichen als Gefangene auf den schrecklichen Solowezki-Inseln im Weißen Meer oder sind zu Zwangsarbeiten in Sibirien und in Turkestan verurteilt. Ihr Los teilen etwa 100 Bischöfe und Tausende von Gläubigen beiderlei Geschlechtes, die Märtyrer ihres Glaubens geworden sind. Die noch auf freiem Fuße befindlichen Geistlichen und Kirchendienner erhalten keine Lebensmittelkarten. Auch ist in in vielen Gegenen verboten, daß ein Geistlicher Krankenbesuche macht und Sterbenden die letzten Tröstungen der Religion überbringt. Sowohl Geistliche, wie Gläubige leben unter beständiger staatlicher Überwachung und Bedrohung. Viele Städte und Dörfer verfügen über keinen einzigen Geistlichen mehr. In Sibirien sind sämtliche Geistliche ermordet oder eingeschläfert, im übrigen Rußland etwa 80 Prozent aller Geistlichen.

Nach den Berechnungen des P. Schweigl, Professor am päpstlichen Russischen Kollegium, die sich auf Mitteilungen der Sowjetzeitungen stützen, beträgt die Zahl der Opfer der bolschewistischen Revolution etwa dreieinhalb Millionen. Darunter sind nicht wenige Märtyrer des christlichen Glaubens. Diese erschütternde Zahl möge als Beispiel dienen, was Deutschland im Falle einer kommunistischen Revolution zu erwarten hätte.

Was nun die antireligiöse Propaganda im Ausland betrifft, so wird auch diese mit dem größten Eifer geführt und von Moskau aus unterstützt, etwas, was leider noch immer nicht genügend bekannt ist. Diese Propaganda bedient sich in raffinierter Weise der russischen diplomatischen und Handelsvertretungen in allen Ländern der Welt. Im folgenden

Bergkämmeinnicht



Illustrierte Zeitschrift der
Mariannhiller Mission



Nummer 6

Juni 1933

51. Jahrgang

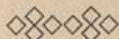
Pfingstgebet

Zu dir, o Herr, heb' ich die Hände,
Steig' auf, mein Rufen, mein Gebet;
Den Geist der Kraft, der Wahrheit sende,
Den Tröster, den dein Sohn erfleht.

O Heil'ger Geist, o ew'ge Sonne,
Send aus dein Meer von Glut und Licht!
Erfülle, was da lebt mit Wonne,
Erneu' der Erde Angesicht.

Daß immer reiner dem Dreieinen
Der Schöpfung hohes Lied erschall',
Bis uns dein ew'ger Tag wird scheinen
Und wir in dir sind selig all!

Wilhelm Kreiten SJ.



Der Königs-Stern

(Schluß)

Der Berichterstatter schaute die einstmaß unbekleideten, arbeitscheuen Heiden und die jetzt emsig tätigen, wohlgesitteten Christen. Ja, über 100 eingeb. Ordensschwestern, Brüder und Priesterkandidaten! Die damalige Wildnis von Gras, Strauchwerk und öder Steppe; heute blühende Gärten, fruchttragende Felder und schattige Baumpflanzungen...

Das alles hat die Hand des Herrn bewirkt durch seine Diener in der Mission. Vor 50 Jahren verließen sie ihre deutsche Heimat. Mit den ersten drei Äbtzen von Mariannhill, P. Franz Pfanner, P. Amandus Schötzig und P. Gerard Wolpert folgten sie dem Drei-Königsstern des Glaubens in das Land ihrer Berufung. Die Reise ging in entgegengesetzter Richtung: nicht vom Morgenlande nach Bethlehem, sondern vom Abendlande nach dem fernsten Süden. Aber sie folgten dem gleichen Zuge der Wahrheit und Liebe, demselben, ewig unveränderlichen hl. Glauben. Und sie nahmen das göttliche Kind mit sich, sie brachten es den armen Heiden, den südafrikanischen Hirtenvölkern. Indem sie die katholische Kirche, Priestertum und Eucharistie in diese Ferne verpflanzten, vollzog sich die Erscheinung des Herrn wahrhaft in diesen Teilen Afrikas! Die „große Freude“, die laut Engelsbotschaft „allem Volke zuteil werden soll“, vermittelten sie bis heute vielen tausend Afrikanern im „Lande der Geburt des Herrn“: Natal!

An die hundert Missionare und mehrere hundert Missionsbrüder und Schwestern nahmen in Europa Abschied von Vater, Mutter, Geschwistern, Haus, Hof und teurer Heimat, — die meisten auf Lebensdauer, — für immer! Die Gnade von oben stärkte sie zu 30, 40 und 50 jähriger Ausdauer in Treue, zu einem Leben der Arbeit und des Gebetes, der Selbsthingabe und Opfer vieler Art. Jahrzehnte lang säten sie „unter Tränen und tragen nun goldene Garben in Jubel!“ Wahrlich, solche Freuden können nur in der Mission erlebt werden...

Der Gründer des Werkes ruht mit seinem ersten Nachfolger nun schon ein Viertel-Jahrhundert unter dem Schatten des riesigen Feigenbaumes, der seine gewaltigen Äste über den Mariannhiller paradieseschönen Friedhof spannt. Dem zweiten Nachfolger ist dort die Stätte bereitet. Alle drei haben ihre Aufgabe vollendet und dem großen Reiche des kleinen Königs von Bethlehem hier im Süden — wohl für alle Zukunft — den Weg bereitet. Krippe und Kreuz stehen auf den Hügeln des Landes ihrer Sendung. Die Botschaft von Bethlehem und Golgatha haben sie den Südafrikanern überbracht. Das Licht des Drei-Königsternes ist dem Volke in Finsternis und Todesschatten aufgegangen. Nun können die drei mit der Mitra gekrönten Häupter ruhen in Frieden... denn ihre Augen haben das Heil gesehen das Gottes Güte auch dem dunkelsten Erdteile bereitet hat!

Fortan führen drei andere Gottgesandte den Hirtenstab. H. H. Bischof Fleischer im Vikariate Mariannhill. Msgr. Hanisch in der Präfektur Umtata. Msgr. Arnoz in der jüngsten Präfektur Bulawayo! Ihrer harrt noch eine gewaltige Aufgabe: zu den 100 000 Getauften ihrer Herde an die zwei Millionen noch irrender Heiden und Andersgläubigen hinzugewinnen! Das ist Ziel und Hoffnung der nächsten 50 Jahre Mariannhiller Mission in Südafrika... Dem Weihnachts-Gloria wird durch

des Himmels Gnade ein vollstimmiges Oster-Alleluja folgen, denn wir glauben und singen mit der Kirche: „In Christus ist der ganzen Menschheit der Hoffnungstern selber Auferstehung erschienen!“ — So ruft und jubelt der Glaube vom Marien-Stella-Hügel am südlichsten Grenz- ufer des Mariannhiller Vikariates bis zum nördlichsten Bethlehem der



Das heiligste Herz Jesu

(mit den Schäzen der Armut ausgezeichneten) neuen Präfektur von Rhodesia und dem weiten Betschuanaland.

Vertreter all dieser Gebiete waren zum 50. Wiegenseste in Mariannhill versammelt, wobei auch der Hochwst. Bischof Delalle des Natal-Vikariates nicht fehlte. In einer Ansprache führte Se. Gnaden u. a. aus: „Wenn jeder Baum an seinen Früchten erkannt wird, dann hat die ebenso fleißige als starke Hand des Missionsgründers in Südafrika einen

sehr guten Baum gepflanzt, denn das ganze Land freut sich nun seiner herrlichen Früchte!

Die näheren Einzelheiten der Mariannhiller Jubiläumsfeier hat der monatliche „Rundfunk“ unseres Berichterstatters P. Heberling schon gemeldet.

Hier sollte nur ein Nebenschimmer des Königssternes das Ereignis im allgemeinen in etwa beleuchten. Da die Mariannhiller Missionsföngregation zum Abschluß des ersten und Beginn des zweiten Halb-Jahrhunderts wie ein heller, glückverheißender Hoffnungsstern vor uns steht, sei dieser kleine „Königs-Bericht“ mit dem Hinweis auf das jüngste „Sternenwunder“ beschlossen. Wie ebenso angesehene als zuverlässige Blätter meldeten, fand das Wunder am 29. Oktober 1931 statt und zwar bei der neuerbauten herrlichen Kirche Unserer Lieben Frau von der Bundeslade unweit Jerusalem, wo einst der Drei-Königs-Stern den Weisen aus dem Oriente leuchtete. Dort steht eine 5 Meter hohe Statue der Gottesmutter. Vier Personen sahen, wie ein sehr helles, doch mildes Licht wie ein Stern vom Haupte der Statue herabschwebte bis zur Lade, auf der das Standbild ruht und nach einiger Zeit gegen Westen entchwand. Dieser wunderbare Stern machte auf einen der Beobachter außerordentlichen Eindruck. Als glaubensentfremdeter Freigeist war dieser Italiener am Heiligtume angekommen. Nun ergriff die Lichterscheinung derart sein Innerstes, daß er vollständig verwandelt und zum Glauben bekehrt ein neues, besseres Leben begann.

Hier vollzog sich also durch die huldvolle Vermittlerin der Gnaden eines jener plötzlichen Befehlungswunder, an denen die marianische Geschichte so reich ist. — Saulus ward auf dem Wege nach Damaskus von himmlischer Lichtfülle überflutet und durch Christus selbst in den glaubenseifrigen Völkerapostel Paulus umgewandelt . . . Nach Maria von Agreda geschah es auf besondere Fürbitte der Mutter der Gnaden. — Ratisbonne betrat als ungläubiger Jude eines ihrer Heiligtümer in Rom. Um Marienaltar wurde er mit übernatürlichen Erleuchtungen überschüttet und als überzeugter Christ verließ er die Kirche. Ähnliche Gnadenwirkungen ereigneten sich an vielen marianischen Wallfahrtsstätten.

Bei der Schlußerscheinung U. L. Frau vom Rosenkranze zu Fatima, am 13. Oktober 1917 fand bekanntlich eines der allermerkwürdigsten Lichtwunder statt. Die Sonne bewegte sich am hohen Mittag in mächtigen Schwingungen wie ein funkensprühendes Rad mit ungeheuerer Geschwindigkeit um die Achse rotierend. Tausende von Zuschauern bezeugen die Tatsache. Zwischen dem übernatürlichen Gnadenlichte sowie den durch Maria vermittelten Wohltaten und himmlischen Gaben und dem natürlichen Lichte andererseits besteht also eine gewisse Ähnlichkeit und Verwandtschaft. Die Erscheinung von der wunderbaren Medaille bestätigt es in besonderer Weise: Die unbefleckte Jungfrau zeigte sich in außerordentlichem Lichtglanze und aus ihren der Erde hilfreich entgegen gestreckten Händen ging eine Fülle noch hellerer Strahlen aus.

Bei keiner der vielen Marienerscheinungen die im Laufe der Jahrhunderte wirklich stattfanden, fehlte ein gewisses, besonderes Licht, ein Widerschein der Glorie der Himmelskönigin. So erzählt auch die „Geistliche Stadt Gottes“ von der allerersten Erscheinung, — die noch zu Lebzeiten der Gottesmutter im spanischen Saragossa sich ereignete:

„Der hl. Apostel Jakobus und seine Gefährten gewahrten in der Luft ein sehr helles Licht, das, obwohl auf einen gewissen Raum beschränkt und einer Kugel ähnlich, doch an Glanz selbst die Mittagssonne übertraf.“ —

„Ave Maris Stella, — Dei Mater alma! — Atque semper Virgo, — Felix coeli Porta!“ — Das durch Maria der Erde leuchtende Licht ist echt himmlisch und ganz untrüglich. Ihrem Sterne wollen wir folgen, dem herrlichen Siebengestirn, das uns unfehlbar zu Jesus, dem Lichte der Welt geleitet!



Neupriester der Mariannhill Mission in Würzburg

Unser Königs-Stern ist das vollendete Gegenstück des fünfsackigen Sowjet-Sternes, des russischen Irrlichtes der Gottlosen. Diese unheimliche Flamme geht von dem gefallenen großen Sterne Luzifer, dem einstigen Lichtträger aus. Zum Träger der Finsternis des Abgrundes geworden, verführt er die Glaubensschwachen auf der weiten Welt. Als verkleideter Engel des Lichtes verbündet er Unzählige durch die moderne „Auffklärung“, um sie in die Tiefen der Religions- und Sittenlosigkeit zu stürzen. Der Gnade beraubt, losgerissen von Christus und seiner Kirche, verfallen sie dem Fluche und schrecklichsten Verderben vollendet Gottlosigkeit, wie sie auf Erden ehedem noch nie gefunden ward . . .

Gegen die drohendste Gefahr des allgemeinen Abfalls schützt uns am sichersten die Zuflucht zur himmlischen Gnadenvermittlerin Maria! Sie zeigte einst den drei Königen das vom wunderbaren Sterne verklärte göttliche Kind: „Und sie fielen nieder und beteten es an als ihren Gott, König und Messias!“ Seine gnadenvolle Mutter sei und bleibe für alle Zukunft die unfehlbare Führerin unserer Seelen!

Es gleicht dem Weg der Weisen, — Wie ihrer Wandlung Lohn
Auch unser Erdenleben — Und des Beharrens Kron',
Wenn wir dem Stern des Glaubens, — Dem Hoffnungslichte treu,
Dem Zug der Liebe folgen, — Dem Größten dieser Drei!
Ein Südafrikaner.

Der neue Präfekt der Propaganda-Kongregation

Am Tage des von Papst Pius XI. abgehaltenen öffentlichen Konzils (16. März 1933) wurde Kardinal Petrus Fumasoni Biondi zum Präfekten der Propaganda-Kongregation ernannt. Der Nachfolger Kardinal van Rossums in der Leitung eines der wichtigsten kirchlichen Institute wurde am 4. September 1872 in



Bischöflicher Besuch auf einer Außenstation in Südafrika

Rom geboren und steht somit im 61. Lebensjahr, nicht im 45., wie vielfach in der Presse behauptet wurde. Seine kirchliche Laufbahn brachte ihn in häufige und enge Beziehung zum Missionswerk. Im Alter von 29 Jahren wurde er Sekretär des Kardinals Ciasca, des früheren Sekretärs der Propaganda. Kurz darauf erfolgte seine Ernennung zum Professor am Studienkolleg der Propaganda. Von 1904 an treffen wir Msgr. Fumasoni als Offizial am Propaganda-Institut. Er verblieb in dieser Stellung 12 Jahre. Das Jahr 1916 brachte seine Ernennung zum Apostolischen Delegaten für Indien. Der Weltkrieg zwang den Delegaten, auf der Fahrt nach Indien den Weg um die Westküste Afrikas zu nehmen. So bot sich die Gelegenheit, überall, wo das Schiff Halt machte, eine Reihe bedeutender Missionen in den französischen und englischen Kolonien in Augenschein zu nehmen. In den drei Jahren seiner Tätigkeit in Indien besuchte der Delegat alle Zentren katholischen Missionlebens in dem riesigen Lande. Die Verlegung des Sitzes der Delegatur von Rangoon auf Ceylon nach Bangalore im Königreich Mysore ist sein Werk. 1919 wurde Fumasoni erster Apostol. Delegat in Japan. Eine Aufsehen erregende freudige Überraschung

und zugleich eine feine Aufmerksamkeit bedeutete es damals, daß der neue Delegat den Katholiken von Nagasaki eine Reliquie des hl. Franz Xaver von Goa in Indien mitbrachte. Hatte doch 370 Jahre zuvor (im Jahre 1549) der hl. Franziskus Xaverius als erster christlicher Apostel seinen Fuß auf japanischen Boden gesetzt. Er landete in Nagaschima im Süden der heutigen Diözese Nagasaki, deren Bewohner sich in der Folge trotz aller Christenverfolgungen ohne Priester bis ins 19. Jahrhundert ihren Glauben bewahrten. Innerhalb eines Jahres hatte der neue Apostol, Delegat alle kirchlichen Sprengel von Japan und Korea kennen gelernt. Sein Bemühen um die Herstellung guter Beziehungen zwischen der japanischen Regierung und dem hl. Stuhl war von wirklichem Erfolg begleitet. Als Zeichen der Hochschätzung, der sich der Delegat in Japan erfreute, mag die Verleihung des höchsten Ordensgrades vom hl. Schatz aus der Hand des damaligen Kronprinzen und heutigen Kaisers von Japan an den Delegaten gedeutet werden. Die Auszeichnung wurde Msgr. Tumasoni im Jahre 1921 nach seiner Rückkehr in die Heimat vom japanischen Kronprinzen überbracht, der gerade eine Europareise unternahm. Nach einer weiteren Tätigkeit in der einflußreichen Stellung eines Sekretärs der Propaganda kam für Bischof Tumasoni im Dezember 1922 die Ernennung zum Delegaten in den Vereinigten Staaten. Die dortige Bewegung zugunsten der Heidenmission hat an dem jetzigen Propagandapräfekten jederzeit eine tatkräftige Stütze gefunden.

Mariannhiller Rundfunk: Neueste Missionsnachrichten!

Am Mikrophon: P. Otto Heberling RMM.

Bischofskonferenz in Johannesburg: In Johannesburg tagte vom 3. bis 14. Februar 1933 die Konferenz der südafrikanischen Bischöfe und Apostolischen Präfekten. Der Apostol. Delegat für Südafrika, Erzbischof Gijswijt OP. führte dabei den Vorsitz. Zu dieser Versammlung der kirchlichen Obern Südafrikas waren 8 Apost. Vikare, 9 Apost. Präfekten und 4 Delegaten von solchen apost. Vikaren oder Präfekten, die an der Teilnahme der Konferenz verhindert waren, erschienen.

Die Bischofskonferenz, die gegen Ende gleichzeitig auch mit einem Katholikentag verbunden war, und mit einem Pontifikalamt, daß der Apostol. Delegat zelebrierte, eröffnet wurde, befaßte sich zuerst mit der allgemeinen Lage der katholischen Kirche in Südafrika. Dann wurde im besonderen die notwendige und durchgreifende Organisierung und Zusammenfassung aller katholischen Kräfte beraten. Durch die organisierte Zusammenarbeit der Katholiken in allen Provinzen und Gebieten Südafrikas soll erreicht werden, daß die Katholiken auch von der Regierung entsprechend gehört und ihnen die gebührende Freiheit in der Betätigung des katholischen Glaubens gewährt werde. Die Katholiken wollen durch treue Zusammenarbeit mit der Regierung Mittel und Weg sein, dem Lande Wohlfahrt, Glück und Frieden zu bringen und zu sichern.

Am Nachmittag des Eröffnungstages veranstaltete die Stadtverwaltung für die kirchlichen Würdenträger einen großen Empfang, an dem

auch der erste Bürgermeister von Johannesburg mit seiner Gemahlin teilnahm und die Begrüßungsrede hielt.

Am Freitag den 10. Februar, fand am Abend in der Stadthalle eine große Festversammlung statt. Über 2000 Katholiken nahmen daran teil. Nicht bloß der Apostol. Delegat, Erzbischof Gijlswijk OP., sondern auch andere Bischöfe und Vertreter der Laienwelt hielten zündende Ansprachen. Die Reden wurden mit Begeisterung aufgenommen.

Am Sonntag, den 12. Februar zelebrierte der Apostol. Delegat im Ellis-Park von Johannesburg die hl. Messe. An der Feier des hl. Opfers nahmen 16 000 Katholiken teil. Die Festpredigt hielt dabei der Apostol. Delegat.

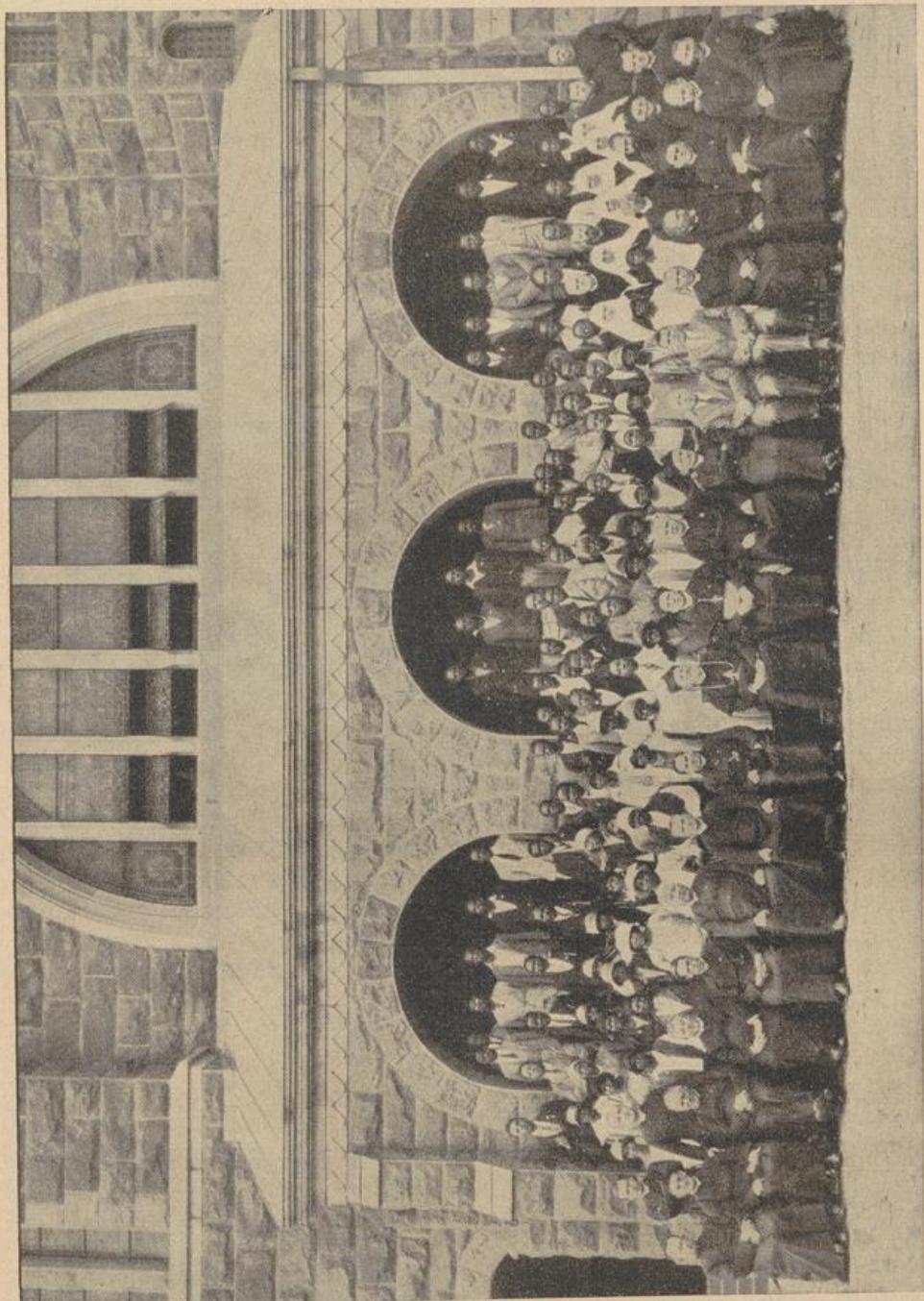
Während am Morgen zum Festgottesdienst im Ellis-Park weiße und farbige Katholiken zusammenströmten waren und gemeinsam am hl. Opfer teilgenommen hatten, fand nachmittags 3 Uhr für die Eingeborenen-Katholiken in der Eingeborenen-Kirche ein Sondergottesdienst mit Predigt und sakramentalem Segen statt. Der Apostol. Präfekt von Umtata, Msgr. Emmanuel Hanisch RMM., hielt eine Predigt in der Zulusprache, und der Missionsobere von Basutoland, Msgr. Martin OMI. predigte für die Basutoleute in ihrer Sprache. Den sakramentalen Segen erteilte der Hochwst. Herr Bischof von Mariannhill, Msgr. Aldalbero Fleischer RMM. Nach dem Segen mit dem allerheiligsten Sakramente erteilte der Apostol. Delegat den Eingeborenen den päpstlichen Segen. Den in Johannesburg versammelten Bischöfen, Apost. Präfekten und Gläubigen sandte der hl. Vater ein Begrüßungsgramm und seinen hohenpriesterlichen Segen. Möge diese Bischofskonferenz und Katholikenversammlung in Johannesburg kraft des Segens des obersten Hirten der ganzen katholischen Kirche reichliche Früchte zeitigen.

Große Trockenheit in Südafrika: Da in ganz Südafrika in den vergangenen Wochen eine schreckliche Trockenheit herrschte, die alles zu verbrennen, auszumergeln und zu vernichten drohte, ordnete der Apostol. Delegat, Se. Erzellenz Erzbischof Gijlswijk OP., für ganz Südafrika einen Bitttag und zwar den Sonntag Quinquagesima an.

Volkszählung in der südafrikanischen Union. Nach den neuesten amtlichen Feststellungen der Regierung in der Union soll sich die Zahl der Eingeborenen auf 5 600 000 belaufen. Die Gesamtbevölkerung von Südafrika (Union) — also Weiße, Indier, Mischlinge und Schwarze — wird auf 8 250 900 geschätzt. Der Zahl und der Gerechtigkeit nach müßten die Eingeborenen daher auch das meiste Land, den größten Bodenbesitz ihr Eigen nennen. Leider ist es aber gerade umgekehrt. Grund und Boden ist zum allergrößten Teil in den Händen der weißen Minderheit. Die Landlords sind die Europäer. Hoffentlich findet die südafrikanische Regierung bald Mittel und Wege, die brennende Landfrage (Land-Question) zum Wohle der Gesamtheit zu lösen.

Das Lehrerseminar in Mariazell: Der allen Vergißmeinnichtlesern wohlbekannte P. Bernard Huf RMM. berichtet, daß das Eingeborenen-Lehrerseminar auf unserer Missionsstation Mariazell in der apostolischen Präfektur Umtata nach dem Jahresbericht des Schulinspektors für das Jahr 1931 unter den 14 Lehrerseminarien in der Kapprovinz nach den

allgemeinen Prüfungsergebnissen an 3. Stelle steht. Der Schulinspektor schreibt ferner, daß die Durchschnittsbildung in allen Lehrfächern offensichtlich über dem Durchschnittsbildungsgrad für alle Lehrerseminarien



Eine Tagung von Eingeborenen-Lehrern und Missionaren in Mariazell, Südafrika

liegt, und daß im Englischen und Hygiene der Durchschnittsbildungsgrad der Mariazeller Lehrerseminaristen an erster Stelle in der ganzen Kapprovinz steht. Was die Leitung und Verwaltung des Seminars betrifft, hat der Schulinspektor Mariazell den zweitbesten Platz zuerkannt.

Ein Erntetag in der Mission

Jede katholische Missionsstation im Heidenlande ist eine geistige Licht- und Wärmezentrale in der Finsternis und Kälte des Unglaubens. Strahlen der Wahrheit und Gnade gehen von ihr auf die ganze Umgebung aus. Allmählich erleuchten diese die Seelen der Heiden und ziehen ihre Herzen an. Es wird Morgen und Tag in ihren Gemütern und die Sonne des Christentumes geht den Eingeborenen auf...

Im eucharistischen Zelte der Mission, im Kapellchen, noch so arm und klein, wohnt ja das Licht der Welt und brennt das göttliche, heilige Feuer. Hier schlägt das Herz des Welterlöser und es liebt die Seelen und will sie alle an sich ziehen, denn für jede vergoß Jesus sein kostbares Blut... Er will sie alle retten und zu seinem beglückten Volke machen in seinem Reiche. Darum drängt er Scharen von Missionaren, Brüdern und Missionsschwestern, Haus und Heimat in Europa zu verlassen und ihr Leben dem Dienste der Mission zu weihen. Sie trennen sich von geliebten Eltern, Geschwistern, Verwandten und Freunden für immer, um in weltentlegener Ferne durch Gebet, Opfer, Lehre, Arbeit, Liebeswerke und überzeugendes Beispiel die Heiden und Protestanten für Christus zu gewinnen.

Das Wirken der Missionare gleicht oft mühsamer Pionierarbeit, Neubruch und Aussaat unter Schweiß und Tränen. Lange müssen sie warten, bis der schwere Anfang mit Erfolg und Erstlingsfrüchten belohnt wird. Aber nach vielen Geduldsproben beginnt es in der Wüste zu sprossen, auf dem Felde grünt die Saat und Rosen blühen endlich im Garten der Kirche auf. Welch eine Freude für den Missionar, wenn er die ersten Heiden eines Gebietes in der hl. Taufe zu Kindern Gottes macht! Wenn er eine Schar Neophiten zum Gastmahl der Liebe ihres Sohnes führt. Wenn der Bischof ihnen das Siegel des hl. Geistes auf die Stirne zeichnet. Wenn eine gute, glaubenseifrige Erstlingsgemeinde von Christen heranwächst. Welch eine Freude auch für den Missionsbruder, der am ganzen Werke tätigen Anteil nimmt! Er baute dem Missionspriester und dem höchsten Missionar und „weisen Vater“ — unter dem weißen Schleier der hl. Hostie, — die Wohnung. Er half, eingeborene Katecheten, Lehrer und Handwerker heranzubilden, Schulen und Wohnungen für die Kinder, Katechumenen und Neubefahrten herzustellen. Er legte die Felder an, pflanzte die Bäume, pflegte die Gärten, baute Straßen und Brücken und sorgte für Nahrung und Kleidung. — Ebenso die Missionsschwestern im Bereiche ihrer Tätigkeit. Nun sehen die Arbeiter des Weinberges, wie die Kirchen, Kapellen und Schulen sich füllen, christliche Siedlungen und Dörfer entstehen, katholisches Leben mitten unter Heiden und Protestanten aufblüht und das Reich Gottes sich in ganz neuer Gegend ausbreitet, die Jahrtausende darauf warten mußte... Solche Tröstungen und heilige Freuden erfahren nur die Gesandten des Heilandes und meistens erst nach Jahren der Mühe und Arbeit. Es sind einzig hohe und edle Tröstungen der Mitarbeiter am göttlichen Werke der Glaubensverbreitung. Es sind glückselige Erntetage auf dem goldenen Erntefelde der Weltmission! Große Missionsstationen erleben solche Tage öfter und in größerem Maßstabe. Kleine Stationen zwar seltener, aber mit nicht geringerer, echter, reiner Freude.

In Zentral-Afrika erntet die Mission fast ausschließlich direkt aus dem Heidentum. Hier in Südafrika auch oft schöne Garben aus protestantischer Umgebung. Die protestantische Mission war ja hier der katholischen um ein

halbes Jahrhundert zuvorgekommen und hat viele Tausend Anhänger in großen Teilen der Union. Unter diesen Halbchristen gibt es nicht wenige Seelen guten Willens und ernsten Strebens nach Wahrheit, zuweilen schönste Perlen von Tugend und tiefer Religiosität. Wenn sie aus dem kalten Mondlande des Protestantismus in den Sonnengarten der katholischen Kirche versetzt werden, übertreffen sie nicht selten viele Gewohnheits-katholiken an Religionsinteresse, Glaubensfrische und Pflichttreue.

Der Schreiber spricht aus vieljähriger Erfahrung und fand dieselbe neulich wieder durch den trostreichen Erntetag in der katholischen Ackerbauschule für Eingeborene in Natal bestätigt. Diese Schule der Mariannhiller Mission



Das Kardinalsbegräbnis auf dem Dorfe
† Kardinal Frühwirth wird in St. Anna a. Aigen in Steiermark
zur letzten Ruhe geleitet.

zählte im Anfangsstadium mehr protestantische als katholische Schüler, gute Boys aus allen Teilen Südafrikas, im Alter von 17 bis 24 Jahren. In den drei Sommern und Wintern ihres Kurses lernen sie hier nicht bloß theoretisch-praktische Landwirtschaft, sondern sehen sich auch mitten in katholisches Leben versetzt. Einer unserer Missionspriester betreut das Institut. Sämtliche Mitglieder nehmen teil am täglichen Morgen- und Abendgebet der Katholiken, an den Besuchungen des heiligsten Sakramentes in der einfachen, aber recht würdig-freundlichen Kapelle, am hl. Messopfer, Sonntagsgottesdienst mit Predigt und den meisten katholischen Andachten. Aus direkter Anschauung und Praxis lernen sie die katholische Lehre und Kirche kennen, schätzen und lieben. Sie verlangen nach Unterricht, Katechismus und religiöser Literatur, erfahren bereits die Segnungen des katholischen Lebens in der Tat und Wirklichkeit. Die Mehrzahl erbittet und erhält dann gewöhnlich im dritten Jahre Aufnahme in die hl. Kirche.

Im Januar 1933 waren es 6 Protestanten, darunter solche, die mit großen Opfern den Übertritt vollzogen. Ihre protestantischen Eltern und Ver-

wandten bereiteten ihnen nicht geringe Hindernisse und nach der Konversion sehen sie sich von der Heimat und einträglichen Posten unter ihren ehemaligen Glaubensgenossen ausgeschlossen. Mit bewunderungswertter Feitigkeit verzichten sie auf vieles und nehmen die Opferforderungen unseres heiligen Glaubens gerne auf sich. Der Sonntag während der „großen Welt-Gebetswoche für die Vereinigung aller Völker im katholischen Glauben“ war der langersehnte, glückliche Tag unserer 6 Konvertiten. In der stimmungsvollen Missionskirche von Reichenau entsagten sie dem protestantischen Irrtum und legten das katholische Glaubensbekenntnis in die Hände des Hochwst. Bischofs von Mariannhill nieder; denn Se. Gnaden wollte dieser besonderen Feier persönlich präzidieren. Nachdem er ihnen das Wasser der hl. Taufe gespendet, durften sie in der darauffolgenden hl. Messe aus seiner Hand die erste hl. Kommunion empfangen. Die Neu-Katholiken, darunter zwei Erzengel, Gabriel und Raphael, — waren überglüchlich und ihr Glück ward am folgenden Montag durch die hl. Firmung vollendet. Binnen zwei Tagen hatten sie vier hl. Sakramente empfangen, sogar im Missionslande eine Seltenheit.

Nun fühlten sie sich als ganze Christen, bereit, den hl. Glauben im Kreise ihrer Verwandten zu bekennen und bekannt zu machen. Als Stockprotestanten waren sie in die Ackerbauschule eingetreten, als überzeugte Katholiken verließen sie dieselbe mit dem festen Willen, der Wahrheit für alle Zukunft treu zu bleiben. — Hier einige ihrer persönlichen Äußerungen und Gefühle, welche sie in kindlicher Offenheit dem Schreiber anvertrautem:

„Wir waren in der Finsternis und haben jetzt das Licht gefunden. Nun kennen wir die rechte Kirche, die man uns zuhause immer so schwarz gemalt hatte. Wir haben gar keinen Zweifel mehr, die katholische Kirche ist göttlich. Wir sind so glücklich und wollen unser Glück auch unseren Angehörigen näher bringen. O hätten wir das alles doch schon früher gewußt! Wir können Gott nicht genug danken und wollen gewiß immer treue Kinder der Kirche bleiben. Wir danken auch unserer himmlischen Mutter Maria, denn sie hat uns alle diese Gnaden vermittelt!“

Fronleichnam

Skizze von Josef Kamp

Fronleichnam! — Wieder malt die Erinnerung meiner Seele schöne, bunte Träume. Wie das kolorierte Bild eines Kaleidoskop erstehen im Rahmen des Schauens mein liebes Heimatdörfchen mit seinen trauten Hütten, seinen saftigen Wiesenmatten und rauschenden Wäldern. Durch das satte Grün der Linden an den Dorfstraßen spult die Sonne goldene Fäden. Das Ziegeldach der alten Kirche brennt im Lichte des Sommertages leuchtendrot, und wunderblau hebt sich die tiefe Glocke des Himmels darüber ab. Hoch oben über dem funkelnden Gockelhahn auf dem Turmknopf, unendlich fern, zieht ein weißbauschiges, silberumsäumtes Wolkensegel.

Und rund um das Dorf baden sich die stacheldrahtumzäunten, saftigen Kuhkämpe im trunkenen Licht der Sonne. An den Tränken, unter träumenden Eichengruppen, schatten sich wohlgenährte Rinderherden.

Verloren weht ein Uhrenschlag durch die friedliche Stille.

So ein schönes, traumseliges Bild malt die Erinnerung meiner Seele,
wenn der Festkreis des Kirchenjahres den Tag Fronleichnam bringt.

Und wenn der Abendhimmel vor dem Feste sammetrot und seidengelb
glüht und gleißt, wenn die große, blutende Sonne langsam hinter den



Du bist Petrus!

stummen Tannenwäldern versinkt und ihre letzten sterbenden Strahlen
durch die dunklen Wipfel flammen, wenn das Schauern des Abend-
windes leise rauschend durch die Buchenwälder wallt — o, dann ist es in
unserem Dorfe so feierabendselig schön wie in einem Hottesgarten.

In jedem Hause atmet Ruhe und Frieden. Türen und Fenster stehen
offen und lassen den frischen Duft von Blumen und Blättern durch
Küchen und Rämmern strömen.

Die Dorfstraße, von ginsteren Besenbuschen sauber gesegt, ist zu beiden Seiten von jungen Birkenbäumchen eingefriedigt. Dazwischen schaukeln rote und blaue und gelbe Wimpelfahnen leise im Winde, und auch auf der Kirche, hoch oben aus den Türfensterchen der kleinen Schiefertürmchen, weht nach allen vier Winden feierlich und würdevoll eine lange weißgelbe Fahne.

Und vor jedem Hause sind eifrige Seelen bemüht, dem Herrgott, der morgen an ihren Türen vorbei segnend durch die Fluren wandern wird, ein Denkmal der Ehre zu errichten. Hier ersteht aus Brocken und Schlacken ein sprudelndes Brünnlein, dort ruht in weichem Moospolster das schlafende Jesuskindchen mit einem weißen Lamm, drüben steht auf einem Felsen der segnende Heiland, wieder anderswo umprangt ein bunter Blumenhain die himmlische Maienkönigin, und dazwischen werden im frischen Grün der jungen Birken kleine Altartische mit schimmernden Kerzen, nickelblanken Kruzifixen und farbigen Weihrauchschüsseln aufgestellt. Unermüdlich sind viele fleißige Hände tätig, zur Verherrlichung der heiligen Eucharistie beizutragen. Erst wenn die Dunkelheit ihren weichen Mantel um das einsame Walddörfchen schlägt, findet das Mühewalten ein Ende.

Feierlich steht alsdann die Sternenkuppel der Nacht über den schlummernden Hütten. Kein Lüftchen regt sich. Die Fahnen an den Stöcken schlafen. Die Birken duften schwer von Tau. In den stillen Gärten geigen die Grillen klingende Nachtgebete. O, das ist eine wunderbare Nacht, die Fronleichnamsnacht!

Und hinterher kommt dann der Fronleichnamsmorgen!

Kaum hat da die Dämmerung ihre weißen Schleier von den wogenden Kornfeldern gestreift, da beginnen die Vöglein ihre Morgenandacht. Von allen Zweigen, aus Hecken und Büschen, überall erflingen ihre silbernen Lieder. Und in dem dicken, braven Dorfkirchturm röhren sich die Glocken und läuten dem jungen, erwachenden Tag die Morgenweihe. Der weiche Wind nach Sonnenaufgang rüttelt die Fahnen an der Straße wach, und auf allen Wiesenpfaden und Waldwegen eilen die Gläubigen zur Kirche, die in blumenschönem Schmucke prangt.

„Cibavit eos ex adipe frumenti, alleluia“ — so leitet der Introitus vom heutigen Tage feierlich das Hochamt ein. Die Predigt fällt an diesem Tage aus, und nach dem letzten Evangelium naht sich ein Bläserchor dem Altare und bringt unter brausender Begleitung der Orgel dem Herrn einen Jubelhymnus dar. „Wahrer Gott, wir glauben dir . . .“ rollt es wuchtig durch die ehrwürdigen Hallen. Dann nahen Engelchen in weißen Kleidern und mit Wedeln in den Händen. Die goldbestickten Kirchenfahnen an den Chorgestühlen werden lebendig, Gemeindeväter im Gehrock, weißer Binde und weißen Handschuhen heben den seidenen Baldachin aus seinen Angeln, und der Pfarrer tritt im weiten Chormantel vor den Altar, holt das hochwürdige Gut und folgt seiner Gemeinde zur Prozession. Hoch in den Händen, den Fuß mit einem seidenen Velum umhüllt, trägt er das funkende Gefäß, darin der heilige Gral schimmert.

Und sie ziehen hinaus, Gott und Priester und Beter, in den duftigen Sommermorgen. Sie wandern durch die geschmückte, fahnenfrohe Dorfstraße, durch tiefe, grünüberschattete Heckenwege und durch kornblumenumkränzte, sonnenhelle Saatenfelder. Fromme Lieder wallen über die wogenden Ährenwellen hin, Bittgebete steigen zum Himmel empor, und

oben, im blauen Gezelt Gottes, trillern die Lerchen ihre silbernen Melodien. Heiligenbilder grüßen an den Wegen, die Blümlein auf den Feldrainen neigen in heiligem Schauer ihr zartes Blütenköpfchen und empfangen den Segen ihres vorüberziehenden Schöpfers. Hinter den wogenden Kornfeldern aber, unter dem säuselnden Walde, liegt das Dörflein mit seinen leuchtenden Ziegeldächern in heiliger Andacht versunken.

Und dann steht da mitten im Felde unter einem mächtigen Lindenbaum ein blühender Festaltar, der des Allerhöchsten Thron wird. Feierlich klingt das Evangelium vom Stammbaum Christi durch die lauschende Natur. Blaue Weihrauchwölkchen krauseln zum Himmel empor. Und nun erklingt zitternd das Wandlungsglöckchen, und vor dem Segen des Allmächtigen sinken alle in die Knie und klopfen demütig an ihre Brust. Hinter dem Walde krachen die Böller, auf dem Turme kloppt mahnend die Wandlungsglocke, und ein heiliger Schauer zieht durch Dorf und Wald und Flur.

Und zurückgekehrt zur Kirche, wallen der Orgel Altkorde brausend durch die hohen, geweihten Hallen, der Sängerchor hebt jubelnd an zu singen, und majestätisch klingt es gewaltig auf zum Lobe Gottes: „Te Deum laudamus; te Dominum confitemur . . .“

Fronleichnam

*Nun steht die graue Stadt in Blüte,
Die Straßen schmücken sich mit Mai'n,
Der Heiland will in Königsgüte
Mit seiner Gegenwart sie weih'n.*

*In Gold und Purpur geht die Reise,
Mit Liedern, Blust und Weihrauchduft.
„Mein Fleisch ist wahrlich eine Speise!“
So schwingt es segnend durch die Luft.*

*Im Sonnengold blüh'n blaß die Kerzen,
Und Fahnen flattern, Kranz und Band,
Gott wandelt über tausend Herzen,
Gott grüßt das sonnenweiße Land.*

Ilse Franke-Oehl.

Große Trockenheit in Südafrika

Von P. Bernhard Hüß, RMM.

Südafrika ist gegenwärtig von einer schrecklichen Trockenheit heimgesucht. Sie hat ein solches Ausmaß angenommen, daß man sie zu den schlimmsten Trockenheits-Erscheinungen der letzten Jahre rechnen kann. Sowohl die weißen Farmer, als auch die ackerbautreibenden Eingeborenen leiden furchtbar unter den Auswirkungen des Regenaußfallen. Das meteorologische Observatorium der Union hat festgestellt, daß die gegenwärtige Trockenheit die schlimmste seit 29 Jahren ist. Die große Trockenheit im Jahre 1912—1913 war sogar noch schwächer als die jetzige. Zu dem äußerst geringen Regenfall kommt jetzt noch eine außerordentlich hohe Temperatur hinzu. Allüberall im Land ist auf den Feldern die keimende Saat verbrannt, und die wachsenden Pflanzen sind völlig verdorrt. Ein entsetzlicher Anblick, wohin das Auge schaut. Tausende von Schafen, Ziegen und Rinder sind verhungert und verschmachtet.

Mehr und mehr drängt sich die alte Frage in den Vordergrund: „Wird Südafrika austrocknen?“ — und falls dies der Fall ist: „Warum?“ — Der verstorbene Professor Schwarz von Grahamstown hatte schon vor langer Zeit einen Plan ausgedacht, wie man die Kalahari-Wüste wieder fruchtbar machen könnte. Sein Sinn und Trachten ging dahin, versunkene und versandete Seen in der genannten Wüste wieder herzustellen und zwar durch künstliche Ableitung der Flüsse: Kuenene, Linhante und Sambesi. Die Verdunstung des Wassers dieser Seen würde die Luft feuchter machen und mehr Regen für weite Landstrecken von Südafrika bringen.

Im Jahre 1925 hatte die Regierung der südafrikanischen Union von Pretoria aus einer Aufklärungsexpedition in das in Frage kommende Gebiet abgeschickt. Die Expedition erklärte sich aber gegen den Plan von Professor Schwarz. Das beweist aber noch nichts; denn Professor Schwarz hat solange er lebte, immer wieder erklärt, daß der Entwurf niemals die Beachtung erhalten habe, die er verdiente, und daß diejenigen, welche sich mit der Prüfung der Angelegenheit befassen sollten, schon mit Vorurteilen an ihre Aufgabe herangegangen wären. Die Verwerfung des Projektes durch die Regierung konnte bisher von der Öffentlichkeit nie verstanden werden und heute fordert man eine neue Prüfung des Planes von Professor Schwarz; denn die Trockenheit oder der Regenfall ist für Südafrika eine Sache, die für das ganze Land Tod oder Leben bedeutet.

Angesichts der ernsten Lage infolge der furchtbaren Trockenheit hat neben der kirchlichen Behörde auch die Regierung einen Buß- und Betttag auf Sonntag den 26. Februar angeordnet.

P. O. H.

Kirchengeschichtliche Bilder aus der südafrikanischen Union

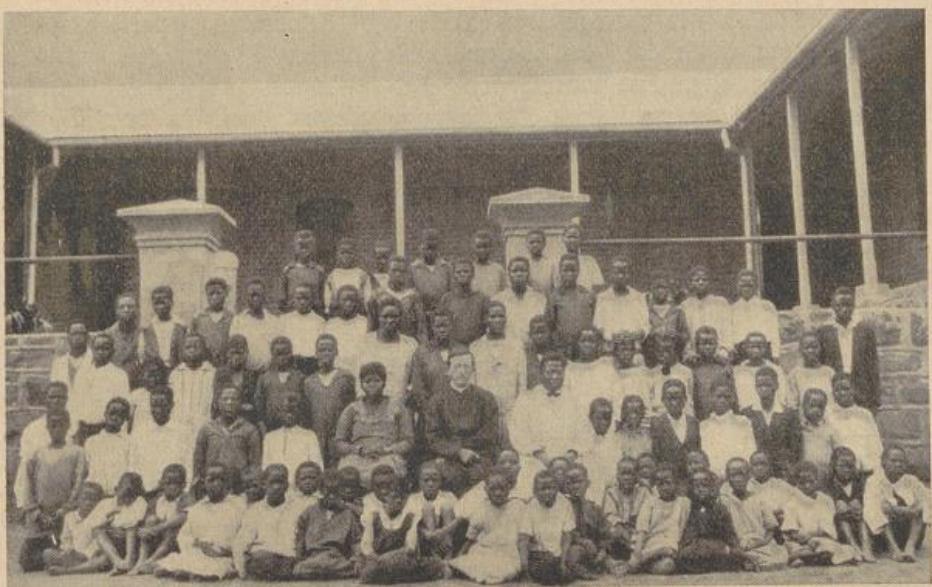
Von P. Franz Schimle RMM.

(Fortsetzung)

8. Dr. Patrit Raymond Griffith OP., der erste Bischof des Kaplandes

Nun war das Kapland ein eigener Kirchensprengel und erhielt zum ersten Apostol. Vilar den Dominikaner Griffith. Dieser erhielt am 24.

August 1837 zu Dublin die Bischofsweihe und begab sich bald darauf nach Südafrika. Mit ihm reisten in dieses Gebiet auch zwei Priester, sein leiblicher Bruder, der ebenfalls Theologe war und seine leibliche Schwester in die Mission. Als diese fünf Personen in Kapstadt ankamen und vom Kirchenvorstand empfangen wurde, ließ der neue Bischof den Verwaltern der Gemeinde deutlich erkennen, daß er sein Amt unabhängig von jeder Laiengewalt führen wollte. Dann ging er in die Stadt und suchte die Kirche auf, die oft genug Anlaß zu Mißhelligkeiten zwischen Priester und Gemeinde gewesen war. Seinen ersten Eindruck beschreibt er folgendermaßen: „Wir fanden eine kleine Kapelle in äußerster Baufälligkeit; es standen nur noch einige Mauern von dem ganzen Gotteshaus. Alle



Eingeborene Schulkinder in Südafrika

Geräte hatte man versteigert, dagegen waren noch so manche Schulden zu begleichen. Eine Reihe von Gläubigern warteten schon auf die Zurückzahlung der Schulden. Die Vergangenheit der Kirche war für mich eine Warnung, ja nicht zu versuchen, diese Kirche unter den Umständen, wie sie vorher geherrscht hatten, wieder emporzubringen. Es hätte nicht nur den alten Streit wieder entsacht, sondern in dieser Gemeinde die Unzuträglichkeit zwischen Priester und Volk verewigt.“

Es war nun seine Sorge eine neue Kirche zu erbauen. Und es entstand auch bald eine schöne gotische Kirche, die dann feierlich geweiht wurde. Sie wurde unter den Schutz Mariens von der Flucht nach Ägypten gestellt. Die Kirchweih gestaltete sich recht feierlich, da im Hafen gerade der französische Dampfer Cassini angelegt hatte. Von diesem Schiffe kamen zwei Bischöfe, zwei Prälaten und fünf Priester samt allen Offizieren und der ganzen Mannschaft zu dieser Feier. Unter der Assistenz seiner eigenen vier Priester nahm der Apostol. Vikar selbst die Kirchweih vor.

Nun hatte das Apostolische Vikariat Kapland seine erste Kirche. Von hier aus sollten alle Katholiken, die in noch geringer Zahl waren und dazu über das ganze Land weit zerstreut, betreut werden. Der neue Bischof selbst

scheute keine Mühe. Er, der tüchtige Professor, der berühmte Redner lebte selbst in größter Armut. Er selbst schreibt darüber „Ich wünsche keinen neuen Priester mehr, aus dem einfachen Grunde, weil ich nicht weiß, wie ich ihn unterhalten soll. Ich bin so arm, daß ich mir nicht einmal eine Zeitung kaufen kann; um die Neuigkeiten aus der Heimat zu erfahren, muß ich mir eine borgen. Eine neue Kapelle, ein Pfarrhaus, eine Schule, Grund und Boden habe ich gekauft, aber dabei Schulden in der Höhe von 2600 Pf. St. gemacht (52 000 Mark). Die Zahl blickt mich gespenstig an und könnte mir Furcht einjagen, wenn ich nicht auf Gott und die Mildtätigkeit der Menschen vertraute.“

Bald war es dem Bischof auch gelungen, den Frieden unter seinen Pfarrkindern herzustellen und sie auf bessere Wege zu bringen. Nun konnte er auch Reisen in die entlegeneren Teile des Vikariates unternehmen. Er kam nach Port Elisabeth, das damals ein kleiner Flecken war und nur 30 Katholiken zählte. Sie waren arm und schämten sich ihres Glaubens. Viele hatten sich der englischen Kirche angeschlossen, weil sie von ihr Hilfe in ihrer materiellen Not erwarteten. Der Bischof gab sich alle Mühe, Ordnung zu schaffen und die Elementarlehren des Katechismus ihnen wieder aufzufrischen. Von Port Elisabeth aus ging er nach Grahamstown, wo er auch nur eine geringe Anzahl von Katholiken antraf. Über seinen Empfang in dieser Stadt schreibt er: „Die Stadt war eine Wüste, keine Seele zeigte sich, selbst die Hunde durften nicht bellen.“ Hier ließ der Bischof den Pater Burke zurück und überwies ihm als Arbeitsfeld den ganzen Osten der Kolonie. Er zeigte ihm einen Ort zum Bau der Kirche und überreichte ihm mit seinen besten Wünschen 60 Pf. St. Das erste Kirchlein, das der Priester baute, war ein kleines, armseliges Haus. Das Dach war wohl stark genug, den Vögeln den Eintritt zu versperren, aber nicht verschlossen genug, der Witterung zu trotzen. Bei Regenzeiten mußte der Priester, wenn er in der Kirche sein Brevier betete, den Regenschirm aufspannen.

Weiter reiste der Bischof durch die verschiedenen Städte und Ortschaften der Kapkolonie und besuchte die Katholiken. Er fand überall die gleichen Zustände. Die Katholiken waren gering an Zahl, lebten zerstreut, waren lau und unwissend. Als er sie einmal zum Gottesdienst eingeladen hatte, fand er zu seinem Schrecken, daß sie dem Altar den Rücken kehrten, lachten und schwärmten wie auf der Gasse. Vom christlichen Sittengefetz hatten sie sich sonderbare Ansichten angeeignet. Wollte der Bischof sie zurechtweisen, dann konnte er die Entschuldigung hören: So ist es Brauch bei uns in der Kolonie.

Aber unter all diesen trostlosen Erscheinungen traf der Bischof auch manches Erfreuliche an. So lernte er an einem Orte einen armen Polen kennen, der die ganze Nacht marschierte, sooft er irgendwo einer hl. Messe beiwohnen konnte. Dieser Mann durchstreifte auch die ganze Gegend, um die anderen Katholiken zu den hl. Sakramenten zu bringen. Auch ein Deutscher, seines Standes Schuhmacher, gereichte dem Bischof zum Troste, da er keine Gelegenheit verpaßte, dem Gottesdienst und dem Unterricht beizuhören.

Die einfachen Sitten der Buren gefielen dem Bischof. Mit freudiger Anerkennung spricht er von ihrer Gastfreundschaft, nur hätte er den Leuten hie und da etwas mehr Seife gewünscht. Seine Uhr war eines Tages eine Versuchung für den alten Ohm. Dieser versuchte alles, das wunderliche Ding zu kaufen, bot alles auf, aber der Bischof blieb unerschütterlich fest

bei seiner Weigerung und Versicherung, daß er ohne Uhr nicht reisen könne. Als keine Redefunktion mehr wirkte, zog der Bur ein anderes Register auf, ging und rief sein Gretchen. Beide gingen dann mit verdoppelter Wucht zum Angriff über. Das Weib bat, flehte, setzte pathetisch ein und als auch Weiberlist am Felsen abprallte, schenkte er dem Bischof „das Herz“. Das hatte gerade noch gefehlt. Dieser letzte Trumpf erlangte das Gewünschte erst recht nicht, und beide mußten sich mit dem Versprechen des Bischofs zufrieden stellen, daß er ihnen bald eine Uhr schicken werde.

In Beaufort stellte ihm ein protestantischer Herr ein ganz prächtig ausgestattetes Haus zur Verfügung. Die schwarzen Diener hatten den Auftrag bekommen, den hohen Gast in gebührender Weise aufzuwarten. Der Bischof war von der Liebenswürdigkeit der schwarzen Trabanten ganz entzückt und schrieb mit Humor in sein Tagebuch: „Ich sah mich in die Lage des Elias versetzt, der von zwei Raben genährt wurde.“

Nach und nach gelang es, die Katholiken zur Einheit zu erziehen. Sie wuchsen an Kraft und Ansehen und standen ihrem Oberhirten treu zur Seite. Als der Bischof im Jahre 1862 starb, da trauerten um ihn nicht nur alle Katholiken sondern auch eine große Zahl Protestant, die den Bischof ihren Freund genannt hatten. Alle lebten in der Überzeugung, daß mit Griffiths einer der größten Wohltäter der Kapkolonie dahingegessen war. (Nach Ch. Strocker OMI.).

Im Jahre 1847 wurde das Vikariat „Kap der guten Hoffnung“ in die Vikariate Ost- und West-Kapland geteilt. Aus letzterem entwickelte sich 1850 das Vikariat Natal.

9. Jakobus David Ricards, Apostol. Vikar von Ost-Kapland.

J. D. Ricards wurde geboren am 10. Januar 1828 in Wexford in Irland, wo sein Vater ein berühmter Arzt war. Schon im zarten Alter wurde er dem St. Peters-Kolleg seiner Vaterstadt übergeben, das den Zweck hatte, junge Priester für Irland heranzubilden. Als er 19 Jahre alt war, ging er nach Maynooth und studierte dort Theologie und Physik. Im Jahre 1849 wurde er zum Subdiakon geweiht und reiste mit Dr. Devereux dem neuernannten Bischof für den Ostbezirk der Kapkolonie nach Südafrika. Dieser Reise schloß sich noch Schwester Gertrud mit sechs Schwestern von der Assumption an, welche später das Kloster in Grahamstown gründete und dort eine blühende Schule ins Leben riefen. Heiße Arbeit stand ihnen bevor, das wußten sie. Damals stand der katholische Glaube in Südafrika noch wie ein schwaches Pflänzchen im trockenen Erdreich. Nach einer widrigen Fahrt von drei Monaten hatten sie kurz vor dem Kaffernkriege ihr Ziel erreicht. Der Bischof übernahm nun die Diözese, erteilte Ricards die Diaconats- und Priesterweihe und machte ihn zu seinem Sekretär und Feldkaplan. Damals war nur ein armseliges katholisches Kirchlein in Grahamstown, und die Wohnung für den neuen Oberhirten war nicht besser.

Vom Jahre 1851 an war Ricards als Priester und Lehrer tätig, während er in den Abendstunden außerdem noch ein Liebhabertheater leitete, studierte und Mitarbeiter der von Dr. Moran geleiteten Zeitung „Der Kolonist“ war. Beide Männer einte dieselbe Begeisterung für alles Gute und Schöne und dazu eine innige Freundschaft, die sie miteinander in den Studentenjahren geknüpft hatten. 1859 ging die Zeitung ein, weil beide Freunde eingesehen hatten, daß sie vorerst ihre ganze Kraft darauf verwenden müßten, dem Volk das Lesen beizubringen. Die „kleine St. Aidans-Schule“ wurde eröffnet, aus der Männer hervorgingen, die später in der

Kolonie in Amt und Würde standen und hohes Ansehen genossen. Diese durchgreifende Wirksamkeit Ricards mußte naturgemäß die Eifersucht der Gegner erregen. Sie waren daher eifrig bemüht, den kühnen irischen Streiter zu besiegen. Doch gerade dieser Umstand forderte seine ganze Kraft heraus und stellte den Wert seiner Persönlichkeit noch mehr in den Vordergrund.

Im Jahre 1861 wurden die Leistungen des jungen Priesters und Lehrers von Rom durch die Verleihung des Doktorgrades anerkannt und belohnt, und als Dr. Moran, der zweite Bischof des neuerrichteten Vikariates Ost-Kapland auf den Bischofssitz Dunedin in Neuseeland versetzt wurde, folgte Ricards seinem Freunde im bischöflichen Amte. Die Konsekration wurde von Msgr. Allard OMI., dem ersten Bischof von Natal, im Juni 1871 in der St. Patrickskirche zu Grahamstown vorgenommen.

Die Bischofswürde vergrößerte die Arbeitslast Ricards, aber auch sein Eifer verdoppelte sich. Er machte weite Reisen in der Postkutsche und zu Pferde. Die vielen Unfälle, die er dabei erlitt, konnten ihn nicht hindern, die Bedürfnisse seines großen Sprengels und die Tätigkeit der religiösen Orden in demselben aus eigener Anschauung kennen zu lernen. In den verschiedenen Städten, die er besuchte, hielt er zu wohltätigen Zwecken Vorträge über Wissenschaft, Literatur und Pädagogik. Er behandelte den Stoff mit einer Meisterschaft, die gründliches Studium und scharfe Beobachtungsgabe voraussetzte. Obgleich die Pflichten seines Amtes seine Zeit immer mehr in Anspruch nahmen, hörte er doch nie auf, dem Studium zu obliegen. Dabei huldigte er keineswegs bloß grauen Theorien, sondern suchte seine Kenntnisse durch eigene Erfahrung zu erweitern, um sich ein selbstständiges Urteil bilden zu können.

Viele Jahre war ein Mikroskop, das er für hundert Pfund gekauft hatte, sein Lieblingsinstrument. Auch stellte er viele Versuche über Elektrizität und Magnetismus an und zeigte in Südafrika zuerst ein Telephon und eine elektrische Lichtanlage im Kleinen. Für seine Vorträge stellte er die vorzuführenden Apparate oft aus dem einfachsten Material her. Seine Absicht war, auch in weiter Entfernung den europäischen und amerikanischen Erfindungen auf dem Fuße zu folgen und seine Aufgabe darin zu suchen, die alten banalen Vorwürfe von der Feindseligkeit der katholischen Kirche gegen die Wissenschaften zu widerlegen. So wollte er diejenigen zum Schweigen bringen, welche mit gedankenlos ausgesprochenen und nachgesprochenen Anschuldigungen gegen die katholische Kirche sich brüsten.

Im Jahre 1871 nahm er mit aller Energie die Idee auf, in Südafrika ein Jesuitenkolleg zu gründen. Hier sollte die katholische Jugend die höchste in diesem Lande erreichbare Bildung erlangen. Für diesen Zweck kaufte er einen Platz und eröffnete eine Sammlung für das neue St. Aloys-Kolleg. Dieser Plan ist ihm auch gelungen. Die Jesuiten haben dieses Kolleg zur höchsten Blüte gebracht.

Große Sorge machte er sich um die Christianisierung der heidenbevölkerung seines großen Vikariates. Es war ihm als ob die heidnischen Greuel sich gleichsam zu einem einzigen lauten Schmerzensrufe vereinigte, der unaufhörlich an sein erbarmungsvolles Hirtenherz drang. Als das wichtigste Mittel, die in Vielweiberei, Trägheit, Übergläuben und Sittenlosigkeit versunkenen wilden Völker zu bekehren, hielt er einen religiösen Orden, der, ähnlich den Trappisten und Karthäusern, durch Gebet und

Arbeit die Veredlung des Menschen bewirken würde. In der einen Hand den Rosenkranz, in der andern Spaten und Hacke, so haben seit Jahrhunderten die Missionare der katholischen Kirche wilde Herzen und wilden Erdboden bearbeitet.

Es wurde zunächst in King-Williams-Town ein Kloster gebaut. Dann reiste der Bischof nach Europa, um Mönche zu gewinnen. Er ging über die Alpen und wanderte den Rhein hinab und immer weiter, um Geld zu sammeln und die Häupter in Kirche und Staat für sein Unternehmen zu gewinnen. Er kehrte bei den Trappisten in Aiguebelle ein, besuchte den Papst, den Astronomen Pater Secchi, eilte nach Antwerpen, um alte Missionsfreunde zu besuchen, nach London, nach Dublin und in seine Vaterstadt. Überall ermutigte und unterstützte man ihn. So kehrte er dann mit einigen Priestern, die sich ihm angeschlossen hatten, nach einer sechsmonatlichen Abwesenheit nicht ohne „gute Hoffnung“ wieder nach dem Kap zurück.

Es war im Jahre 1877, als er die Dominikanerinnen vom Kloster der hl. Ursula in Augsburg in das neue Kloster in King-Williamstown einführte. Auf ihrer Arbeit hat seither sichtlich Gottes Segen geruht. Seine angelegentliche Aufgabe ließ es jetzt der Bischof sein, große Länderstrecken in Transkei anzukaufen, um dort Trappisten anzusiedeln. In dieser Absicht sehen wir ihn im Juli 1879 zum zweitenmal auf der Reise nach Europa. Er verfasste auf dem Schiffe eine kleine Schrift „Die Kirche und der Kaffer“, welche die Geschichte der älteren Missionen an der Ostküste vor dreihundert Jahren darstellt. Es ist jene Zeit, da der Jesuit Silva die Ruinen von Zimbabye entdeckte. Diese Schrift, die er ins Französische, Deutsche und Italienische übersetzen ließ, bahnt seinen Bestrebungen zu den europäischen Nationen den Weg. Der Heilige Vater bereitete ihm einen wohlwollenden Empfang, hieß ihn die Verhältnisse in der Kapkolonie schildern, gab ihm dann eine schriftliche Anerkennung und forderte die Trappisten auf, sich der neuen Missionsarbeit zu unterziehen. Der französische Abt Gabriel konnte ihn nur auf die Trappisten in Bosnien verweisen, die vielleicht Europa verlassen würden. So geschah es auch. Bischof Ricards gewann den rasch entschlossenen Prior Franz für seine Mission und so zogen etwa dreißig Trappisten im Jahre 1880 nach Südafrika und ließen sich in Dunbrody am Sunday-River nieder. Da jedoch die klimatischen Bedingungen zu einer erfolgreichen Bodenkultur zu ungünstig waren, so begab sich Pater Franz mit seinen Mönchen nach Natal und übernahm dort die Mission unter dem Zuluvolke. (Siehe Vergißmeinnicht, 1932 Nr. 1—12: Geschichte der Mariannhiller Mission.)

Noch einmal wandte Ricards sich dem Studium zu. In kurzer Zeit hatte er seine beiden bedeutendsten Werke für den Druck fertiggestellt: „Moderner Unglaube und katholisches Christentum“ und „Alletheia oder katholische Glaubensregel“. Dann übersetzte er Döllingers „Leben Martin Luthers“ und versah es mit einer Vorrede.

Als der Bischofsthul von Ferus in Irland vakant war, und Ricards als der geeignete für diese Würde in Rom vorgeschlagen wurde, da entschied der Papst: Ricards kann von Südafrika nicht fortgenommen werden. So blieb er denn auf seinem schwierigen und mühevollen Posten.

Unermüdlich arbeitete er nun weiter. Im Jahre 1888 gründete er eine Schwesterniederlassung in Port Elisabeth, sowie Filialstationen in Trans-

Am hochheiligen Feste der Apostelfürsten Petrus und Paulus

Ein holdes Licht, das aus der Ewigkeit entstammt,
Hat diesen goldnen Tag mit Feuerstrom entflammt,
Da die Apostelfürsten ihre Kron' empfahn
Und Sündern offen steht die freie Himmelsbahn.

Der Himmelspförtner und Lehrer dieser Welt,
Die Väter Roms, zu Völkerrichtern aufgestellt,
Gehn ein zum himmlischen Senate hochgeehrt,
Der eine durch das Kreuz, der andere durch das Schwert.

O du glückselige Roma, die der Todesstreit
Der beiden Kirchenfürsten glorreich eingeweihet!
Geheilset durch das Blut der Helden stehst du weit
Voran den Städten all an Glanz und Herrlichkeit.

Die höchste Ehre, Ruhm und Jubel sei der Macht
Der heiligsten Dreifaltigkeit von uns gebracht,
Die dieses All gerecht und wunderbar
Als der alleinige Gott regiert immerdar. Amen.

Hymnus aus dem 6. Jahrhundert.



vaal und zu Oakford in Natal im Anschluß an das Mutterhaus von King-Williamstown. Kaum drei Wochen vor seinem Tode erhielt er ein Telegramm: Vier Schwestern augenblicklich gewünscht, Krieg in Mashonaland. Schweigend schrieb er mit Bleistift die Worte nieder: Vier Schwestern können nach Mashonaland gehen. Das waren die letzten Zeilen, die er schrieb. Seine Kräfte nahmen rasch ab. Buch und Zeitung, Brevier und Rosenkranz entfielen eins um das andere seiner entnervten Hand, die er nur noch ein letztes Mal erhob, um die von nah und fern um ihn Versammelten zu segnen, — sein edles Herz hörte auf zu schlagen. So wurde in einem Alter von erst 65 Jahren seine große Seele aus diesem zeitlichen Leben hinweggenommen. So vieles hatte er versucht und jeder Gefahr getroßt in festem Vertrauen, daß Gott durch die hl. Kirche, welche er leitet, in Zukunft alles vollenden und auf dem von ihm tief und breit gelegten Grunde weiterbauen werde. Wahrlich, er hat sich nicht getäuscht.

(Schluß folgt).

Die Mitarbeit am Missionswerk der heiligen Kirche ist eine Quelle praktischen, christlichen Lebens und eine Schule, die hochherzige, ideale Menschen bildet.

Der einheimische Klerus und die Erwartungen der Kirche

Der Aufruf, den S. E. Mons. Carlo Salotti, der Präsident des Päpstlichen Werkes vom hl. Petrus für den einheimischen Klerus heute an die National- und Diözesandirektoren des genannten Werkes hinausgehen



lässt, verdient als zeitgeschichtliches Dokument die volle Beachtung der Öffentlichkeit.

Ein denkwürdiger Besuch

Es war eine freudige Überraschung für Rom und die Welt, als am 24. April 1931 das Kolleg der Propaganda gegenüber der Vatikanstadt auf dem grünen Hügel des Janiculus jenen unerwarteten, bedeutungsvollen Besuch erhielt. Der hl. Vater, Pius XI. wollte persönlich und in feierlicher Weise das neue Haus für den einheimischen Klerus einweihen, jenes Haus, das die Seminaristen von über 30 verschiedenen Nationalitäten beherbergt, und in dem wir das größte und hervorragendste Institut zur Heranbildung des priesterlichen Nachwuchses für die Eingeborenen zu sehen haben. Bereits vier Jahre zuvor hatte der hl. Vater die Weihe des Grundsteines vorgenommen.

Warum dieser Besuch, der einzige, den der Papst einem römischen Kolleg gemacht, warum dieser Beweis besonderer Huld des gemeinsamen Vaters der Christenheit? Liebe, hochgespannte apostolische Liebe lenkte die Schritte des Oberhauptes der Kirche diesem „Eingeborenenseminar“ — das ist es in besonderem Sinne! — zu. In den Studierenden des Propagandafollegs wollte der Papst alle einheimischen Priester und Seminaristen der Missionen begrüßen. Dem stummen und doch beredten Hinweis kommt vielfache und tiefe Bedeutung zu.

Der Gelehrte auf Petri Stuhl weihte bei dieser Gelegenheit in der großen Aula der Missionsuniversität die Lehrkanzel mit einer kurzen Ansprache ein. Er gab dabei einem Gedanken Ausdruck, der heute in Marmor verewigt ist: „Es ist Unser Wunsch, daß ein Gedanke nachhaltig in die Herzen eingeprägt werde: Die Umgebung muß die Erhabenheit dieses eures priesterlichen Berufes zum Ausdruck bringen.“ — Dieser heilige Ruf und Aufruf bildet den Inhalt auch unseres Rundschreibens an alle National- und Diözesandirektoren des Werkes vom hl. Paulus. In heiligem Gehorsam umschreiben wir Absicht und Gedanken des Papstes und führen seinen Willen weiter aus: „Das Eingeborenenseminar, jedes einzelne Institut seiner Art, muß dem Klerus und dem christlichen Volk die Größe und Erhabenheit dieses heiligen Berufes vor Augen führen; von ihm hängt ja die Zukunft der Missionen ab: eine starke, unverstörbare, hierarchische, einheimische Kirche.“

Die zehn Pontifikatsjahre Pius XI. haben eine der wunderbarsten Erscheinungen der Missionsgeschichte gezeitigt: Die Zahl der Heiden, die bekehrt und getauft wurden, ist auf 6 Millionen gestiegen. Die Erklärung für diese Tatsache hat ein japanischer Intellektueller folgendermaßen gegeben: „Da das Christentum ausschließlich von fremden Missionaren gepredigt wurde, konnte man leicht an eine ausländische Religion denken; als aber an der Seite der von Rom gesandten Apostol. Vikare einheimisches Priestertum emporblühte, begriff man besser die Wahrheit der katholischen Religion in ihrer Einheit und Gleichheit für alle.“

Die Befehlungsziffer der Heiden steht in direktem Verhältnis zur Zahl der apostolischen Arbeiter: je höher ihre Zahl, je eingehender ihre Spezialausbildung, je näher ihre Verwandtschaft der Rasse und dem Blut nach mit den armen Heiden, umso rascher und sicherer schreitet die Verkündigung der Frohbotshaft bei den Völkern voran. Geschichtlich betrachtet läßt sich heute die Dringlichkeit des Missionsproblems in die Worte zusammenfassen: „Die Befehlungen sind im Zunehmen begriffen, weil die Berufungen zunehmen. Weil aber die Befehlungen zunehmen, müssen die Berufe immer noch zahlreicher werden.“

Satztäglich ist die Befehlung der Heiden vor allem eine Frage der Berufungen. Missionsberufe werden aber stets zu spärlich erblühen, wenn man nicht rechtzeitig an die Berufung der Einheimischen denkt. Nach den Worten des Rundschreibens „Rerum Ecclesiæ“ müssen die Missionen soviele einheimische Priester aufweisen, daß diese allein schon genügen, die Gemeinden der Gläubigen, die aus dem Heidentum hervorgegangen sind, seelsorglich zu betreuen. Leo XIII. billigte und segnete das Werk vom hl. Apostel Paulus. Er schenkte Indien ein theologisches Seminar, das seinen Namen trägt, und einem Missionsbischof gegenüber wiederholte er den Ausspruch Innozenz XI.: „Es macht Uns mehr Freude, wenn wir hören, daß ihr einen einzigen einheimischen Priester geweiht habt, als wenn ihr 50 000 Ungläubige bekehrt hättet.“ Benedikt XV. schrieb im

Rundschreiben „Maximum illud“, das Werk des hl. Petrus liege ihm so am Herzen, daß er seine Verbreitung und Errichtung nicht bloß in jeder Diözese, sondern in allen Pfarreien der Welt wünsche. Pius XI. hat das Werk zu seiner heutigen Höhe emporgeführt und ihm durch das Motuproprio „Vix ad Summi“ Selbständigkeit verliehen. Nach dem ausgesprochenen Wunsch und Willen des Papstes sollte das Werk von nun an einzigt der Propaganda unterstellt und vor allem der Klerus berufen sein, für den einheimischen Klerus zu beten und zu arbeiten. Unter diesem Gesichtspunkt habe ich in meinem ersten Rundschreiben an die Nationaldirektoren vor zwei Jahren die Formel geprägt: „Der Klerus für den Klerus“. Es sollte das Lösungswort sein für eine neue, kraftvolle, von hl. Eifer durchwehte organisatorische Tätigkeit. (Fortsetzung folgt)

Zwei Seelsorger

Von Anna Käyser

Dunkle Tannenforste, ragende Eichenwälder umrauschen ein altes Städtchen im Westfalenlande. Ein Städtchen mit engen Straßen und verlorenen Winkeln. Mit ausgelaufenen, vertretenen Gassen, über die in heimlichen Nächten noch der ehrne Nachhall großer versunkener Jahrhunderte geht. Mit trockenen, verträumten Brunnen, an denen in lauschenden Dämmerungen die Erinnerung im Traumgewande sitzt und spinnt . . . Mit vermoschenden Burgruinen, von Märchen umraunt, von Sagen umspunnen . . . Mit uralten Heiligtümern, wo in schweigenden Feierstunden noch die Gebete und Gesänge frommer Wallfahrer vor heiligen Mirkeln murmeln, wie das schwermütige Rauschen ferner Ströme . . .

Ein Lenztag voll Sonne liegt über dem Städtchen. Straßen und Häuser sind festlich geschmückt, Fahnen flattern, Böller krachen, über der alten Kirche liegt ein Feierglanz, wie auf dem Antlitz einer Mutter, die ein geliebtes Kind erwartet, um ihm ein heiliges Erbe zu schenken.

Es ist Primz.

Aus dem alten, hochgiebeligen Pfarrhause kommt der Feitzug. Sechs Priester in Rochet und Stola, eine Reihe Chorknaben in festlichen Röckchen, die Vereine mit Fahnen und Abzeichen. In der Mitte des Zuges — der Neupriester, die Augen auf das Kreuz in seiner Hand gesenkt, auf der Stirn den Myrtenkranz. Nach ihm die betagten Eltern und Geschwister.

Tiefes Seelenglück im Auge, schreitet der Primiziant durch die Menge der Gläubigen zum Altare, an seiner Seite das symbolische „Bräutchen“, ein „En-

gelchen“ mit dem brennenden Brautlicht.

Unbemerkt hat der Primiziant sekundenlang das Auge suchend zum letzten Pfeiler gewandt, wo ein junger Mann kniet, den Kopf in die Hände vergraben. Ein leiser Seufzer, ein Blick auf den Kreuzheiland in seiner Hand — und er ist wieder ganz gesammelt.

Eine erhebende Feier ist das Erstlingsopfer eines jungen Priesters. Die Krone und Vollendung jahrelangen Strebens, die Edelsfrucht ungezählter, verschwiegener Opfer und Kämpfe. Die Edelsfrucht, die jenen gegeben wird, die mit Paulus alles Irdische für nichts erachten, um der Seelen willen.

„Ehret und liebet eure Priester, die um euretwillmen an Opferaltären stehen,“ sprach der alte Pfarrer in der Feierrede, ergriffen von dem heiligen Ernst der Stunde, „an Opferaltären, auf denen nicht nur ein Gott sich hingibt für unser Heil, — auch ein Mensch, mit allem, was Leben und Natur an Freude und irdischem Glück bieten. Einjam steht er auf einsamen Höhen der Entzagenden. Und muß doch in Täler der Sünde hinabsteigen, mit offenem Auge und Ohr für Schuld und Leidenschaft und Not, muß menschliches Irren und Verschulden verstehend in den Tiefen seiner Hirtenseele begraben, das seinen ganzen Widerwillen als Mensch und Priester herausfordert. Als Staubgeborene, durch göttliche Gnadenwahl und Gewalt aber zu übernatürlicher Macht und Würde erhoben, ringt sie in einem lebenslangen Verzichten auf des Lebens reinste Freuden in einsamen Opferstunden um eure Seelen, oft unverstanden und mißverstanden von denen,

für die er alles, — Jugend- und Erden-
glück — dahingab . . . „Priesterherz, weit wie das All, —
hoch wie der Himmel, — ratlos wie das
Feuer, — glühend wie Apostelliebe, —
dürstend wie des Heilands Herz, — wer
kennt deine Mühen, dein Ringen, dein
Opfern, — deine Kampfesnöten, deine
Triumphesfreuden!“ schloß er mit den
idealbegeisterten Worten eines seelen-
durstigen Paulusjüngers.

Ein Seufzer, weh und unbewußt, ging
bei den letzten Worten durch die laut-
los zuhörende Menge. Manche wand-
ten die Blicke zum letzten Pfeiler, wo
ein dunkler Jünglingskopf sich in jäher
Verwirrung in die Hände neigte. Die
Nahelrienden sahen, wie Tränen durch
die verschlungenen Hände sickerten, und
ein Schluchzen die Brust des jungen
Mannes erschütterte.

Franz Helm hatte alles um sich her
vergessen gehabt. Die Worte des Pfarrers
hatten ihn aus seiner armen Wirk-
lichkeit zurück ins Traumland seiner Ju-
gend geführt, auf die heiligen, gott-
nahen Höhen, wo die Gesalbten des
Herrn opfern. Ein unbewußter Seuf-
zer rief ihn ins Tal der Verbannten
zurück.

Auch des Pfarrers Blick schweifte mit-
leidig zum letzten Pfeiler. Er wußte, da
durchkämpfte eben ein junger Mensch,
einer seiner liebsten Söhne, die schwerste
Stunde seines Lebens. Wäre das Schicksal
nicht so hart oder die Vorsehung nicht
so unergründlich gewesen, so feierten
heute zwei seiner geistlichen Söhne ihr
Erstlingsopfer.

Orgel und Gesang verstummten. Der
unendlich weihevolle Augenblick kam,
wo der große Gott auf das Wort seines
Neugesalbten vom Himmel stieg. Die
Stimme des jungen Priesters bebte, als
er die gewaltigen Worte sprach, vor de-
nen Himmel und Welt auf die Knie sin-
ken, die kein Engelmund aussprechen
kann, vor denen die Unterwelt erzittert.

Reine Priesterhände hoben den ver-
hüllten Gott empor zur Anbetung.

Weihevolle Stille! Man glaubte
den Puls Hl. Hag von Zeit und Ewigkeit
in geheimnisvoller Verschmelzung zu
spüren . . .

Verhaltenes Schluchzen geht durch das
Schweigen. Fast scheint es eine Überlast
des Glückes für zwei Elternherzen, die,
schon an den Ufern der Ewigkeit, dem
Himmel dieses kostbare Abendopfer brin-
gen dürfen, — ihr zehntes, letztes Kind.

Das Opfer ist vorbei. Die Angehö-
rigen und Freunde und dann die Ge-
meinde knien vor dem Neupriester. Sei-
ne Hände liegen segnend auf ihren
Häuptern.

Nun sind alle gesegnet. Aber der Pri-
miziant steht zögernd noch einige Augen-
blicke. Suchend gehen seine Augen zum
letzten Pfeiler. Und hasten traurig an —
einem leeren Platze.

Ein brausendes „Te deum“ — und
unter Glockenläuten und Orgelflingen
geht der Zug zum Elternhause des Pri-
mizianten.

Es ist Nachmittag. Schon will die
Dämmerung sinken. Da klopft an einem
kleinen Häuschen am Stadtende ein jun-
ger Mann. Niemand hört sein Klopfen.
Er wartet.

Franz Helm, der in düsterm Grübeln
drinnen am Fenster sitzt, will nichts se-
hen und hören von der Welt draußen.
Sie tut ihm weh, da sie ihn nicht ver-
steht.

„Warum blieb ich nicht daheim? Wa-
rum tat ich wieder einen Blick in das
Land das mir doch ewig verschlossen
bleibt?“ ging es in hoffnungslosem
Selbstquälen durch seinen Sinn. „Sö-
richt ist dein Weh, — ein ewiges, ödes
Harren an der See, — da doch kein
Überfahren . . .“ quälte ihn bereits am
Morgen ein grausames Dichterwort.

„Gott, warum riefest du mich in der
Frühe meines Lebens zu deinem Altare
und stiehest mich dann zurück? Den an-
dern gabst du den Kelch, mir das Op-
fer. An sechszig Altären stehen
sie heute, die mir einst Brüder waren.
Mich schicktest du in die Wüste.“

Ein Schluchzen stieg ihm aus der
Brust, aber keine befreiende Träne gab
dem gepeinigten Herzen Erlösung. Zwei-
mal schon war die kleine, blinde Gerta,
sein Liebling, bei ihm gewesen, er hatte
es kaum gemerkt.

Nun klopfte es wieder, stärker. Die
Mutter stieckte den Kopf herein. „Hier
ist Besuch, Franz, lieber Besuch!“

Nun muß er doch umschauen. Er wird
blau, steht unsicher auf. In der Tür steht
— Hermann Ehrner, der Primiziant.

„Ich komme schon so, Franz, wenn du
mich auch nicht haben willst.“ Lächelnd
reichte er dem Freunde die Hand und
hielt sie mit warmen Drucke fest.

Franz wischte seinem forschenden Blicke
aus. „Warum kommst du? Warum ent-
ziehest du dich heute den Deinen?“

Hermann wurde ernst. „Wenn du
wüßtest, Franz, wie ich heute um dich lei-
de, wie meine Seele viel mehr bei dir
ist, als bei meinen Nächsten, du fragstest
nicht.“

„Läß das,“ kam bitter zurück. „Was
kann alles helfen? Du bist am Ziele,
das ist gut. Ich bin es nicht. Warum
nicht, das weiß der, der es mir wehrte.“

„Armer Freund!“ dachte Hermann

wie am Morgen, sagte es aber nicht. Er wußte, Franz haßte alles offene Mitleid.

„Ja, der liebe Gott, dessen Wege nicht unsere Wege, dessen Gedanken nicht unsere Gedanken sind, er weiß, warum er Familien- statt Priestersorgen auf deine Schultern legte. Das sind die Geheimnisse Gottes. Weiß du noch, Franz, wie du einstmal auf der Unterseufz den besten Aufsatz über „die göttliche Vorsehung“ machtest?“

„Das waren meine Theorien. Heute koste ich in ganzer Bitterkeit die Praxis. Was weiß ein König von Bettlerarmut? Und Könige waren wir damals. Das Leben mit seiner Wunderwelt voll Idealen lag vor uns. Heute weiß ich, wie weh dem Bettler der Hunger tut.“

„Franz, glaubst du, daß der liebe Gott die Bitte, die ein Neupriester beim ersten Opfer auf die Patene legt, erhören wird?“ fragt er leise.

„Ich — weiß es nicht. Einstmals hätte ich es geglaubt. Wo sind meine Bitten, meine Gelöbnisse? Mein Herzblut hing daran.“

„Ob unserem Beten nicht — vielleicht — wohlmal der Glaube, der Berge versetzt, der Felsen ins Meer stürzt, fehlt, lieber Freund? Verzeih, daß ich es sage. Laß uns vertrauen und warten. Zu irgend einem Ziele führt dich Gott ganz gewiß einmal.“

„Und meine Mutter? Meine fünf unverjüngten Geschwister? Unser kleines, blindes Sorgenkind?“

„Vielleicht liegt der Weinberg, in den der Himmel dich ruft, anderswo. Es gibt auch Seelsorger ohne Priesterkleid und Salbung. Der Seraph von Assisi, — kein Bischof salbte je seine Hände mit Chrisam und Öl, aber ein Höherer weihte sie mit Wunden und Blut. Nie ruhte der eucharistische Gott in seiner Hand, aber er machte sein Herz und sein ganzes Sein zu seinem lebendigen Abbild. Wo hätte je ein Gesalbter in solcher Vollendung das Bild des Gefreuzigten in sich verkörpert, als dieser Ungesalbte mit den Malen eines wunderbaren, geheimnisvollen Priestertums?“

Langsam war die schmerzliche Spannung von Franzens Gesicht gewichen. Ein weicher, weltverlorener Ausdruck trat in seine Augen. Er drückte dem Freunde krampfhaft die Hand. „Ich danke dir, Hermann. Hab Geduld mit mir heute. Auch der Herrgott wird es haben müssen. Er weiß allein . . .“

„Ja er weiß es — und merkt es sich. Nun aber komm mit. Meine Eltern begreifen nicht, daß du heute fehlst.“

„Laß mich hier. Ich komme morgen,

wenn es still bei euch ist. Ich muß erst noch mit mir fertig werden.“

Hermann verstand ihn und ging.

Auch Franz Helm ging. Ging hinaus in die feierliche Andachtsstille des Waldes. Hier, fern von den Menschen, umweht vom Odem Gottes, hier weinte er die Sehnsucht und das heiße Heimweh seiner Seele aus.

Ein kleines Waldheiligtum stand einsam in der Bergesstille, träumend von Gottesfrieden und Himmelsheimweh. Hier, unter rauschenden Bäumen, umflüstert von einem murmelnden Bergquellm, saß er lange.

Ein verknorrter Baum war neben ihm. Er mußte ihn sinnend anschauen. In erstem, drängenden Emporstreben mochte eine rauhe Hand oder ein wilder Sturm ihn geknickt haben. Aber er war nicht verkümmert. Mutvoll hatte er sich wieder aufgerichtet. Ob auch die verharischen Wunden rauhe Narben in seine Rinde zeichneten, er hatte doch wieder zur Höhe gestrebt, ohne Neid auf die starken, himmelanstrebenden Eichen um ihn herum. Hatte gegrünt und neue Sprossen getrieben, wenn auch in Niedrigkeit und Verborgenheit.

Ein tiefes Atemholen ging Franz durch Herz und Seele. Dankbar schaute er zum Himmel, der sich blau und friedlich über dem Heiligtum des Waldes wölbte. Es war nicht zum erstenmale, daß Gott ihm durch die gütige Mutter Natur Balsam in die wunde Seele gießen ließ.

Als er heimkam, lag wieder die gewohnte Ruhe, die heute einen so schweren Stoß erlitten hatte, auf seinen Zügen.

Am andern Morgen, als Hermann Ehner in die Sakristei kam, fand er schon einen Meßdiener. Er staunte, traute seinen Augen nicht. Und reichte ihm in wortloser Freude die Hand:

„Franz!“

Die Jahre kommen und gehen. Hermann Ehner wirkt als Kurat in einer der entlegensten Diasporagemeinden des Bistums. Es ist ein harter, steiniger Boden, den er bebaut. Der Tag, da er in diesem öden Lande sein erstes Zelt aufgeschlagen hatte, war ein Tag tiefster Mutlosigkeit gewesen. Keine Schule, keine Kirche, nicht einmal ein Betsaal. Und die Glaubenskälte, die Seelenarmut, die unsagbare Gleichgültigkeit, die ihm bei den meisten der Stundenweit im Umkreis verstreuten Katholiken begegnete, fielen wie Vermut in seine Apostelräume. Zu lange war diese in alle Winde zerstreute Herde ohne Hirten, ohne Opfer, ohne Sacrament, ohne Tabernakel gewesen.

Da hatte dem jungen, in erster Begeisterung glühenden Priester aller Mut entfallen wollen. Aber nur eine kurze Zeit. Dann war ein Funken Paulusliebe in sein Herz gefallen. Im Vertrauen auf die Hilfe Gottes und der Glaubensbrüder in der fernen Heimat hatte er die Hand an den Pflug gelegt, hatte die ersten tiefen Furchen ins harte Erdbreich gezogen, und den ersten Samen hingestreut. Und der Himmel gab das Gedeihen.

Unterdes sammelte der Freund in der Heimat eine Hilfstruppe und sandte Bausteine um Bausteine ins ferne Diasporaland. Eine neue Welt ging dem jungen, ernsten Manne auf. Zum Verwundern seiner Bekannten trat er ganz aus seiner Abgeschlossenheit hervor. Er suchte Fühlung mit der Jugend, er wurde die anregende, leitende Kraft aller idealen Bestrebungen. In jeder frohen Gesellschaft, wo es in Ehren zog, war er unentbehrlicher Gast. Wußte aber in seiner, unaufdringlicher Weise immer wieder hinzuленken auf das große Kulturwerk, dem einer der Ihren sein Leben und seine ganze Kraft weihte. Und so kam es, daß nach und nach das ganze Städtchen mehr oder weniger zum Helfer und Handlanger des jungen Pioniers im Sachsenlande wurde.

„Nun bist du ja doch ein Seelsorger geworden,“ neckte der alte Pfarrer bei Gelegenheit seinen guten Franz. „Es fehlt nur noch Tonsur und Schwarzrock. Aber ich glaube, auch die fehlen nicht. Wir sehen sie nur nicht.“

Dann lächelte Franz Helm merkwürdig von innen heraus. Und ein tiefes, ernstes Glück begann in seiner Seele aufzugehen, wie eine stille Blume, die doppelt schön ist, weil sie sich aus Trümmern zum Lichte rang.

So gehen die Jahre ihren wechselreichen Gang. Franz ist zum ersten Prokuristen seiner Firma aufgestiegen. Herr Gebhardt, sein Chef, schätzt ihn nicht nur ungemein als tüchtigen Geschäftsmann; er liebt ihn wie seinen Sohn, insonderheit ihm selbst ein solcher versagt blieb. „Er ist meine rechte Hand und — mein halbes Herz,“ sagte er eines Tages in einer vertrauten Stunde zu seinem Studienfreunde, dem alten Pfarrer. Und dann folgte eine längere, intime Unterredung, über die beide einstweilen tiefes Schweigen wahrten . . .

Franzens Geschwister waren nun alle versorgt, dank der wahrhaft väterlichen Fürsorge des Bruders. Nur noch die blinde Gerta lebte mit ihm und der Mutter im kleinen Häuschen. Alle, die sie kannten, verehrten die „kleine Hei-

lige,“ die wie ein Veilchen unter der Dornenhecke blühte. Sie war ein Kind der Gnade, das lächelnd ein Kreuz umfaßte, das manchen zu Boden gedrückt haben würde.

„O du, Franzbruder, bedauern willst du mich?“ sagte sie einmal in einem Dämmerplauderstündchen. „Ich hab doch garnicht dunkel. Immer hab ich Licht, immer sehe, fühle ich eine Sonne. Vielleicht daß die mir dunkel würden, wenn ich eure Sonne nicht hätte! Wenn ich auch die Blumen der Erde nicht sehe, immer träume ich von den Wunderblumen auf der Himmelsau, die nie welken. Bald, — die großen Augen blickten unendlich sehnd in unsichtbare Fernen, — bald werde ich sie sehen, mein Engel hat es mir gesagt . . .“

Mutter und Bruder sagten nichts. Der Hauch von einem lieblichen Geheimnis umwehte sie. Auch in dieser Stunde erkannte Franz wieder, warum Gott ihm Kelch und Altar gewehrt hatte, als er so sehnd danach griff. Was wäre wohl aus diesem kleinen, blinden Engel geworden — ?

Als im Lenz die Sonne am hellsten ins kleine Stübchen der Blinden grüßte, als die Schneeglöckchen und Veilchen blühten, da nahm der Himmelsvater die Vinde von den Augen der kleinen Dulderin und ließ ihren entzückten Augen die ewige Sonne in den himmlischen Blumengärten aufgehen. Auf ewig blühenden Alen wurde die kleine blinde Heilige die Gefährtin der Engel.

„Eine Passionsblume zu Füßen des Kreuzes, das war ihr Erdenseben. Eine Lilie am Throne des Lammes, das ist nun ihr Himmelsleben,“ sagte der Pfarrer, als er kam, die beiden traurigen Menschen zu trösten. Frau Helm konnte die Heimgegangene, die ihr Schmerzenskind und darum ihr Lieblingskind gewesen war, nicht vergessen. Als der November das Laub von den Bäumen fegte, und die Blumen starben, da ging sie ihr nach.

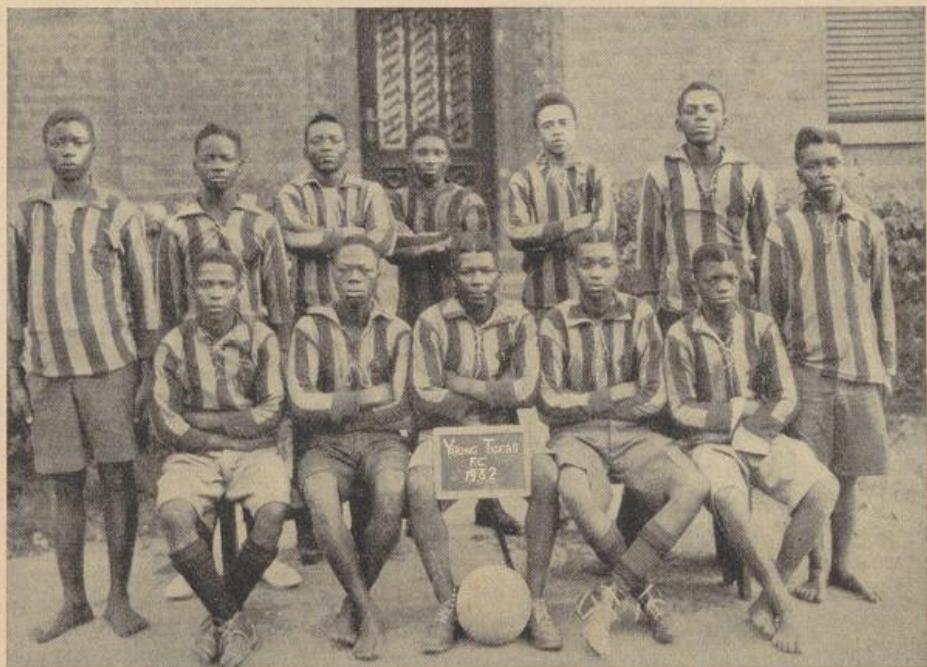
Nun war Franz allein. Er litt unsagbar unter dem Heimweh nach den beiden Menschen, die ein Teil seines Lebens gewesen waren. Aber er war ja jetzt kein Neuling mehr im Überwinden. Er fühlte es klar, Gott hatte ihn frei machen wollen für seine Sache. Er wurde mehr noch als bisher der Stützpunkt für das große Werk, das der ferne Freund zu immer reicherer Entwicklung führte.

Die Angestellten der Firma standen samt und sonders unter seinem veredelnden Einfluß. Mancher, der als Zweifler, Glaubenskalter, moralisch Versinkender kam, fand, bezwungen von der Macht

seines Beispiels, Glauben und Tugend wieder. Er wußte ein Leben nach den Grundsätzen des Glaubens und der Sitten so recht freundlich und liebenswert zu machen, weil Freude und herzerquiden der Frohsinn auch in seinem Leben einen breiten Platz einnehmen. —

Eines Tages ließ sein Chef ihn zu außergewöhnlicher Stunde rufen. Lange dauerte die Unterredung. Großzügig waren die Pläne, die Gebhardt seinem Vertrauten darlegte. Helm unterbrach ihn mit keinem Worte.

Der natürliche Mensch in ihm drängte zu einem lauten „Ja“. Aber die Seele, die aus der Übernatur geborene Seele, die ein heiliges Erbteil weltferner Höhen troß Opfer und Verzicht immer noch in reinen Händen trug, beherrschte verklärend alles Wünschen und Begehrten und Sehnen seines Herzens. Ein großer Schmerz nur war es für ihn, dem väterlichen Gönner weh tun zu müssen. Er stand auf und nahm Gerhardts Hand. „Würden sie einen Soldaten achtet können, Herr Gebhardt, der, von einem



Eingeborene Fußballmannschaft in Mariannhill

„Als mein Teilhaber werden sie die Firma zu immer größerer Blüte führen. Und als — mein Schwiegersohn, — verzeihen sie meinem Freimut, aber Sie würden wohl nie diesen Schritt getan haben, der — vielleicht — ihrem Herzen nahe liegt, — als der Gatte meiner Tochter würden Sie ein Ideal verwirklichen können, das, ich darf es sagen, wohl der ganzen Stadt zum Vorbild wäre. Nun sagen sie offen, was sie denken.“

Franz Helm schwieg lange und schwer. Da erschloß sich ihm ein Zukunftsbild, wie es sich reicher und lockender nicht manchem bietet. Er, der Sohn aus ganz geringem Hause, der Teilhaber und nachmalige Erbe dieses angesehenen Hauses, der Gatte der lieblichen, vielbegehrten Maria Gebhardt — ?

großen König erwählt und berufen, fahnenflüchtig würde um äußerer Vorteile willen?“

„Das könnte ich nicht. Aber . . .“

„Nun, mich rief schon in der Jugend ein großer Feldherr. Nicht zum Führer, nicht zum Offizier, wie kühne Jünglingsträume es ersehnten,“ — er lächelte im Erinnern. „Aber er braucht ja auch Vorposten, Hilfskräfte für Etappen. Lassen Sie es mich bleiben. Ich möchte sonst den Ruf überhören, der mich doch einmal in des Königs Nähe ruft. Ihr großes Vertrauen soll mir ein neuer Ansporn sein, mir auch das ganze Vertrauen eines Großen zu erwerben, der über uns allen steht. Verzeihen sie mir!“

Gebhardt blieb erst stumm. Er hatte eine geheime Sorge gehabt, da er Helms Jugendträume kannte. Um seiner und

seines Kindes willen hatte er den Schritt gewagt. Auch Marias Ideal hatte ja einst auf hohen Bergen gelegen, fern ab von dem, was er mit ihr erstreute. Es war ein stiller Kummer gewesen, da sie das letzte Reis war am alten Stämme. Seit Franz Helm mit der Firma und dem Hause Gebhardt immer mehr verwachsen war, war Maria sehr still geworden, hatte nie mehr von ihrer einstigen Sehnsucht gesprochen. Und nun . . .?

Nach einer Weile stand der alte Herr auf. Es schien, als wäre er in kurzen Augenblicken merkwürdig müde geworden. Unsicher hielt er sich an der Lehne seines Sessels, und seine Stimme klang ungewollt rauh:

„Ich kann ihnen nicht zürnen, mein Freund. Nur Gott weiß, was ich in dieser Stunde an Hoffnungen begrabe. Ich und mein Kind. Es ist wahr, daß das, was Gott gehört, Gottes bleiben soll. Sie stehen mir nun noch höher, — unerreichbar hoch. — Bleiben sie der Freund eines alten Mannes, dem Sie — lieber waren als ein Sohn. — Und nun, glaube ich, muß ich allein sein.“

Ein Händedruck, der ein Doppelgeschick bekräftigte — und Franz Helm ging. Auch er mußte allein sein nach dieser Stunde. Wieder hatte er an einem Scheideweg gestanden. Frei, ohne Zwang hatte er den Weg gewählt, der ihn abseits führte von den Glückswegen der Menge, fernab in die wenig betretenen Einsamkeiten, wo still und feusch die weiße Blume blüht, wo die Seele allein ist mit ihrem Gott.

Nach einigen Tagen hörte er, daß Maria Gebhardt mit ihrer Tante, die ihre zweite Mutter war eine lange Reise zum Süden angetreten habe . . .

Nach einiger Zeit nahm auch er Urlaub. Es zog ihn zum Freunde im Sachsenlande.

In einer stillen Stunde vertraute er ihm sein letztes Erlebnis an. Hermann glaubte einige Bedenken äußern zu müssen, die ihm aber in Wirklichkeit nicht tief gingen.

Franz schüttelte den Kopf. „Dem Wünschen und Wollen nach bin ich Priester. Wenn ich auch nicht auf den Höhen eures heiligen Berges wohnen darf, so will ich wenigstens zu seinen Füßen weilen. Wenn auch kein Platz war für mich in den heiligen Gezelten des Herrn, so bin ich auch glücklich in seinen Vorhöfen. Ich weiß, du verstehst mich.“

„Ob ich dich versteh! Wäre ich doch selbst der Leidtragende, würdest du mir fahnenflüchtig,“ entgegnete lächelnd der Priester. „Dass der liebe Gott ein schö-

nes, wenn auch armes Kirchlein bei uns hat, — daß katholische Kinder in einer katholischen Schule von einem katholischen Lehrer unterrichtet werden, — daß seit einem Jahr gar zwei Krankenschwestern für die Armen und Kranken sorgen, — wieviel dieser ungeahnten Erfolge verdanke ich dir?“

Franz schüttelte den Kopf. „Was tat ich denn? Ich habe Allen Alles werden wollen. Aber Wenigen bin ich nur Weniges gewesen. Wenn ich wenigstens erleben dürfte, daß nur eine einzige Seele durch mich, — ich meine nächst der Gnade Gottes — durch mich gerettet würde, so wüßte ich, daß Gott mich nicht umsonst so viel opfern ließ.“

Kaplan Ehner blieb eine Weile ganz still. Er schien tief nachzudenken. Dann wandte er sich Franz wieder zu.

„Da fällt mir ein, ich habe da einen Schwerkranken im großen Augustahospital. Ein Sorgenkind. Er wird die Nacht nicht überleben. Er will von Priester und Sakrament nichts wissen, gerät in Wut, wenn ich nur in der Tür erscheine. Gestern hat er zu der pflegenden Diaconissin geäußert, sie verfüre ihm das Leben, wenn sie noch einmal solch ein Widerwärtiges schwarzes Gespenst zu ihm lasse. Diese verd . . . Pfaffen, die sich über das Geld, das der Allgemeinheit nützen könnte, einen faulen Tag machten, die die Seelen der Einfältigen fingen, um sie zu verschlaven und nachher ihre Dummheit belächeln, er möchte sie alle vergiften. Sie solle ihm einen einzigen Mann bringen, der ohne solch miserabile Beweggründe so handelte wie diese Schwarzköpfe, dann wolle er sich besiegt geben. Ich bin überzeugt, der Mann ist nur von seinen Kumpanen aufgehetzt. Er glaubte selbst nicht mehr, was er sagt, aber er will es nicht eingestehen, darf auch wohl keinen Priester an seinem Bett dulden. Die Genossen üben einen grausamen Druck aus auf solche, die schachmatt liegen. Die Schwester hat ihn, als er mich einmal mit gemeinsten Schimpfworten hinausgewiesen hatte, nachher — in Tränen gefunden. — Franz, geh du unter irgend einem Vorwand hin. Mein Herz sagt mir, daß die Vorsehung dich gerade jetzt hierher geführt hat. Ich habe eine große Unruhe. Geh hin!“

„Was soll ich als Grund sagen?“

„Gebrauche eine unschuldige List. Du, als ob du dich in der Zimmernummer geirrt hättest.“

Franz sprang auf. Aus seinen Augen sprang ein Funke Aposteleifer. „Ich geh sofort. Du wirst ja unterdessen auch nicht müßig sein.“

„Nein, nein. Ich muß ohnehin noch zur Kapelle hinüber.“

Es war nicht nötig für Franz, bei dem Sorgenkind seines Freundes mit List vorzugehen. Der Mann lag da wie einer, über dem der kalte Odem des grauen Schnitters Tod vernichtend weht. Franz bat die Pflegerin, ihn mit dem Kranken allein zu lassen. Als der Mann sprechen hörte, sah er auf, aus Augen, in denen unheimlich die Angst stand, das Entsetzen vor nahem Furchtbarem.

„Ich dachte — es wäre schon wieder — der Schwarze!“ stieß er heraus. „Was wollen sie, Mann?“

„Ich besuche gern Kranke. Und da ich hörte, daß hier ein Schwerfranker läge, bin ich einmal hereingekommen.“

Franz merkte, der Arme ging der Auflösung entgegen. Da tat unerbitterliche Wahrheit not. Er sah, daß dem Manne vor Schwäche die Augen zufielen und daß ein feiner Schweiß auf seine Stirne trat.

„Sie sind aber sehr krank, mein Freund,“ sagte er ernst. Sind sie denn auf alles gefaßt? Es ist doch hier ein Priester, nicht wahr?“

Da flamme es düster auf in den schwarzen Augen, aber nur einen Augenblick. „Der — der wird so wenig taugen — wie ich. Ich hab's ihm heimgeleuchtet — und wie? Der glaubt ja selbst nichts davon, — was er sagt. Der Kurad — und der Loms — und der Farren, — die wissens! Nur weil sie 'n — faul's Leben davon haben — und Geld dafür kriegen — tun sie so scheinheilig. Alles Geschäft, alles, alles!“

„Und warum sollte ich wohl das alles glauben und in die Kirche gehen und zu den Sakramenten? Ich werde nicht dafür bezahlt.“

„Sie — glauben das? Haben gewiß ein Geschäft — mit frommer Kundschafft? Da müssen sie dann schon scheinheilig tun. Das bringt was ein.“

„Armer Mann, sie glauben selbst nicht, was sie sagen. Nein, ich bin ganz frei. Über die Religion, der Glaube an einen Gott und einen Himmel — und, — er hob die Stimme mit Nachdruck — an eine Hölle stehn so fest bei mir wie die Welt, die sie sehn.“

„Ah — eine Hölle? Auch an — einen Teufel glauben sie?“

„Auch an einen Teufel!“ sprach Franz leise, aber mit tödlichem Ernst.

„Dann wird er mich holen!“ rief der Kranke mit schrecklicher Stimme. „Er wird mich holen! — Meine Mutter hat es schon immer gesagt, — daß er mich mal holen würde. Mutter, Mutter, — der Teufel — da ist er!“

Es war die Schwester, die hereinkam.

Sie erschrak vor dem Aussehen des Kranken.

„Ihre Mutter ist sicher schon tot,“ sprach Franz Helm beruhigend. „Aber ich will ihnen helfen, wenn sie nur wollen. Sie glauben ja doch an Gott. Sie haben nur Angst vor ihm und vor seinem Priester. Das dürfen sie nicht. Ihre Freunde können ihnen ja doch jetzt nicht helfen.“

„Ja — Angst!“ Er griff nach Helms Hand und ließ sie nicht mehr los. Die düsteren Augen blickten schreckensstarr in ein furchtbarens Unsehbar.

Franz gab der Pflegerin leise einen Auftrag. Er sah, er mußte alles auf eine Karte setzen. Über dieser Seele schwiebte ein furchtbarens Geschick.

„Warum helfen sie mir nicht?“ stöhnte der Kranke. „Da — da ist er! — Gerade so schwarz — wie meine Seele! — Ich will nicht in die — Hölle! Oh!“

„Sie sollen in den Himmel! Der liebe Gott ist gut. Sie müssen es nur glauben. Der Schächer am Kreuze tat mehr Sünden als Sie und ging mit dem Heiland zum Paradiese. Der Priester Gottes wird Ihnen die Pforten des Himmels öffnen.“

„Ich hab ihn weggejagt. — Er kommt nicht wieder . . .“

In diesem Augenblick kam ein Stöhnen aus seiner Brust und dann brach ein Strom von Tränen aus den Augen des Sterbenden. Und in diesem Augenblick klang ein feines Glöckchen durch die Stille. Franz ging hinaus.

Der Priester war allein mit dem Sterbenden.

Eine lange, bange Stunde verrann. Da ging die Tür leise auf. Kaplan Ebner wirkte. In seinem bleichen Gesicht waren die Spuren vergossener Tränen. Wortlos, erschüttert zeigte er — auf einen friedlich liegenden Toten.

Franz trat herein und sank, bis in die tiefste Seele ergriffen, am Totenlager nieder. Eine Weile verharrten die Freunde im stillen Beten. Dann stand der Priester auf. „Er wird einen gnädigen Richter gefunden haben. Er war nicht, wie er schien. — Ein armer Verführter. Friede seiner Seele!“

Am andern Morgen sahen die Unächtigen zwei Seelsorger am Altar. Der eine im Kleide des Opferpriesters las für die Seele des letzten Verstorbenen der Gemeinde das heilige Opfer, der andere im Laienkleide ging ihm als Ministrant zur Hand.

Franz kniete nachher in langem Dankgebet auf der letzten Bank. Der Kaplan hörte noch einige Beichten. Als er aufstand und sich zur Danksgagung niederknien wollte, hörte er einen merkwürdigen Laut. Er sah betroffen zu dem Freunde hin. Sah ihn wanken — und

langsam zusammensinken. Eben sing er ihn noch in seinen Armen auf. Franz hatte einen Herzfehler, ging es ihm wie ein Blitz durch den Sinn, und er hatte noch am Vortage von einem möglichen unversehenen Sterben gesprochen, aber wohl ohne selbst im Ernst an eine so baldige Möglichkeit zu denken. Ein Schmerz durchbrauste ihn in den jähnen Gefunden, daß ihm schwindelte. Aber es galt, stark und besonnen sein. Er wollte zur Sakristei, das heilige Öl zu holen, da sah er die Schatten jähnen Verfallens über Wangen und Mund ziehen, wie die herbstliche Nacht über eben noch sonniges Land.

Er flüsterte ihm Stoßseufzer, Liebesakte zu, und dann mußte er ihn doch aus den Armen gleiten lassen, um das Nötige für die letzten Trostungen zu holen. Die Wegzehrung hatte er ja soeben unbewußt am Altare genossen.

Ihm kam garnicht in den Sinn, nach Menschen zu rufen. Zu großes lag über ihnen beiden: Gott und die Ewigkeit. Ihm war, als fielen die Tore der Zeit hinter ihnen langsam zu, als verschwammen ihre letzten Laute in nebelhafter Ferne. Und als stünden die Pforten der Welt schon weit offen — und warteten — warteten. Er flehte bang um ein paar Minuten . . .

Als er zu Franz zurückkam, schlug er halb die Augen auf. Über sein Gesicht ging ein mattes Lächeln, das ihm das Herz zerriß, als wenn eine sterbende Sonne zum letztenmale die Erde grüßt, die sie lieb hatte.

„Hermann . . . das ewige Licht! . . . O Jesus . . . Ja — sus!“

Ein tiefer Atemzug — über das Gesicht zog eine fahle Blässe — der Körper streckte sich in seinen Armen.

Franz Helm war bei Gott.

Das Heimweh seiner Seele war gestillt. Er war daheim an ewigen Altären.

Hermann zwang mit Übermacht seinen Schmerz nieder, der sein Inneres durchstobt und ihm bis zum Halse erstöckend saß, als er ihm die Segnungen der Kirche bis zum letzten spendete. Bis durch die ewigen Pforten geleitete seine priesterliche Hand den Freund.

Dann hob er ihn mit äußerster Kraft auf die Arme, trug ihn bis zum Altare und ließ ihn dort auf die Stufen gleiten.

„Hier ist dein Platz,“ flüsterte er mit zuckendem Munde. „Warst ja auch ein Priester. — Hast geopfert ein Leben lang. — Dein Herzblut trugst im Kelche. —

Hast ihn wohl zu lieb gehabt, Heiland, darum nahmst du ihn für dich!“

Regungslos hielt er den toten Freund in den Armen und schaute ihm unverwandt ins weiße Gesicht, in dem jegliche Sehnsucht stille geworden war in einer unendlichen Erfüllung.

Hie und da tropste über sein eigenes eine schwere Träne und stieß ein Würgen in seiner Brust hoch. Aber ihm glomm lautlos das ewige Licht, wie eine erdvergessene, gottgestillte Anbetung zwischen Erd und Himmel.

Als seine Schwester durch die Sakristeitüre schaute, besorgt um sein langes Ausbleiben, da schraf er zusammen, strich mit der Hand über die Stirn, um sich zurechtfinden und winkte ihr wortlos zu, Hilfe zu holen.

Das junge Mädchen schrie und stürzte fort. Eine Stunde später lag Franz Helm im Arbeitszimmer des Kaplans aufgebahrt. Hermann hatte es so gewollt Solange irgend möglich, wollte er den Freund noch bei sich haben. So manches hatte er ihm noch anzuvertrauen für sein neues Amt, das der Heimgegangene, das wußte er unzweifelhaft, am Altare der Ewigkeit übernommen hatte. Dort, wo jegliches Erdensehnen sich erfüllt, würde der ewige Bischof der Seelen ihm die Weihe eines ewigen Priestertums geben. Und tatkräftiger und unbegrenzt und ungehemmt von zeitlichen Schwierigkeiten würde er nun der Mitseelsorger seiner Schäflein sein.

Nach drei Tagen überführte er die sterbliche Hülle des Freundes in die Heimat. Da hörte er, daß Maria Gebhardt überraschend bald von ihrer Reise heimgekommen sei, ohne daß sie vom Heimgange Helms gewußt hätte. An dem Tage, an dem dieser unter der Trauer des ganzen Städtchens beigesetzt wurde, verschrieb sich Maria mit ihrem ganzen spätern Erbe der Wohlfahrt der Armen und besonders der Fürsorge für die gefährdeten Glaubensbrüder in den fernen ärmsten Weinbergen des Herrn. Der Tod des Jugendfreundes, den sie mehr verehrt und bewundert, als auf natürliche Weise geliebt hatte, hatte sie sehr erschüttert. Sie wolle sein Erbe übernehmen, sagte der Pfarrer zu Kaplan Ehner beim Abschied.

„Also Seelsorger noch nach dem Tode!“ Durch Hermanns Seele ging ein dankbares Anbeten der göttlichen Lebensleitung. „Meine Wege sind nicht eure Wege und meine Gedanken nicht eure Gedanken . . . !

seien einige Beispiele dieser verheerenden Wirksamkeit genannt.

In Frankreich gibt es nicht weniger als 17 umstürzlerische Organisationen, die von Moskau abhängen, und etwa 50 von dort aus finanzierte Zeitungen. Wo sie einen so günstigen Boden findet, wie in Spanien und Mexiko, geht die Gottlosenpropaganda mit brutaler Offenheit vor. In Spanien werden nicht nur Kirchen und Klöster in Brand gesteckt, sondern es werden auch blasphemische Schriften verbreitet.

Die kostbarsten Bundesgenossen sehen die Gottlosen in der heranwachsenden Jugend, die sie bereits vom 6. Lebensjahr an als kleine Pioniere ihrer Idee zu erziehen suchen. Schon in den Schulen wird ihnen das Küssen von Heiligen-

bildern als gesundheitsschädlich dargestellt, die Überflüssigkeit von Kirchen und Priestern, die Verbundenheit der Kirche mit Kapitalisten und Ausbeutern und dergleichen erläutert und eingehämmert.

Pfarrer und Pilot. Ein Missionar im hohen Norden, R. P. Conture S. J., der eine „Pfarrei“ von 400 000 Meilen zu besorgen hat, die von 3000 Ojibwahs bewohnt ist, hat sich zum Piloten ausgebildet, damit er die Möglichkeit hat, seine Pfarrkinder in fürzester Zeit aufzusuchen zu können. P. Conture ist 47 Jahre alt und pastoriert seit 1923 in der Gegend Long-lake. Bisher benutzte er im Sommer das Boot, im Winter den Hundeschlitten zur Vereisung seiner Pfarrei. Von nun an wird ihm das Flugzeug die Seelsorge erleichtern.

Gebetserhörungen

Es werden nur solche Gebetserhörungen angenommen, welche die volle Unterschrift und den Wohnort des Einsenders tragen. Für die Geheimhaltung der Namen bürgt das Redaktionsgeheimnis. Allen wunderbaren Ereignissen, von denen in dem Hefte die Rede ist, gebührt nur menschliche Glaubwürdigkeit und soll damit dem Urteil der Kirche nicht vorgegriffen werden.

M. H. in R.: Anbei ... Ml. zum Loskauf eines Heidentindes, dem hl. Gott als Dank für Erfüllung einer Bitte. Die übrigen ... Ml. als Dank der hl. Mutter v. d. immerwährl. Hilfe für schnelle Hilfe in einem Anliegen mit der Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung versprochen.

Seitenberg: Herzlichen Dank der hl. Gottesmutter v. Lourdes für baldige Hilfe bei Krankheit meines Kindes.

N. N.: Anbei ein Almosen als Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für bestandenes Examen mit der Bitte um Aufführung.

Seitenberg: Herzlichen Dank für schnelle Hilfe bei Krankheit im Stall.

Sterzing: Anbei ... Ml. als Antoniusbrot für Erhörung in einem schweren Anliegen.

Heimstadt: Herzliches Vergelt's Gott für die schönen nach Afrika bestimmten Sachen.

M. H. R.: Dank sei allen Heiligen, besonders der hl. Gottesmutter, der hl. Theresia, dem hl. Gerard, dem hl. Jud. Thadd. für Hilfe in schwerem Anliegen.

H. N. i. Hw.: Dank dem hl. Antonius für sofortige Hilfe. Beitrag für Antoniusbrot war versprochen.

W. R. in H.: Dank der hl. Mutter Gottes und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe.

N. N. in T.: Innigen Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Béidor und der hl. Notburga für Hilfe in schwerer Krankheit und in anderen Anliegen.

Th. D. in T.: Dank dem hl. Alloysius für Hilfe.

B. R. in H.: Recht innigen Dank der hl. Mutter Gottes, der hl. Theresia v. R. S. und dem hl. Jud. Thadd. für Erhörung in einem großen Anliegen.

K. W. in T.: Dank dem hl. Herzen Jesu, der Gottesmutter, dem hl. Joseph und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe in einer schweren Krankheit. Almosen folgt.

Lugau: Dem hl. Herzen Jesu, der hl. Mutter Gottes, besonders aber dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd. und den armen Seelen innigen Dank für Hilfe in einer Gerichtssache. Anbei Ml. ... Almosen.

Diefflen: Ein Heidentind auf den Namen Joseph Antonius zum Dank für Erhörung in einem besonderen Anliegen.

Hinterbrühl: Dank dem hl. Herzen Jesu, dem hl. Joseph u. dem hl. Antonius für unerwartete Hilfe. Ml. ... für ein Heidentind.

Schwarzenberg: Dank dem hl. Joseph für erlangte Hilfe. Ml. ... Almosen.

Aus Liebe und Dankbarkeit für Hilfe ein Baustein für die Kirche in Kewelaer.

L.: Ml. ... für ein Heidentind „Elisabeth“ zum Dank für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Ditscheid: Ich sage hiermit der hl. Dreifaltigkeit, dem göttl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph und den armen Seelen meinen öffentlichen Dank für Hilfe aus übergroßer Not und in einem schweren Anliegen. Ich rate jedem, der in Not ist, seine Zuflucht zum Himmel zu nehmen.

Neudorf: Dank dem hl. Joseph, hl. Jud. Thadd. und dem hl. Antonius für erlangte Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

N. N.: Missionsalmosen zu Ehren der hl. Theresia v. R. S. zum Danke für zweimalige Hilfe in Krankheit. Veröffentlichung war versprochen.

Menden: Ml. ... als Almosen zum Dank dem hl. Herzen Jesu, der hl. Gottesmutter, dem hl. Joseph, dem hl. Jud. Thadd., dem hl. Antonius und den armen Seelen für Hilfe in schwerem Anliegen. Bitte um weitere Hilfe. Veröffentlichung war versprochen.

Ungenannt: Dank der hl. Mutter Gottes, dem hl. Jud. Thadd., dem Br. Jordan und den armen Seelen für Hilfe in einem großen Anliegen, mit der Bitte um weitere Hilfe.

Gebetsempfehlungen

Für die an dieser Stelle empfohlenen Anliegen wird in allen Häusern der Mariannhiller Missionare eine neuntägige Andacht vom 1.—9. jeden Monats gehalten. Die Leser mögen ihre Gebete mit denen, die die Andacht halten, vereinigen.

Herkenroth: Bitte ums Gebet zum hl. Joseph, hl. Antonius u. hl. Sud. Thadd. in einem schweren Anliegen. Anbei Missionssalmosen.

Reichenstein: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, u. zum hl. Sud. Thadd. Veröffentlichung und Almosen versprochen.

Callenhardt: Eine Wohltäterin unserer Mission empfiehlt sich dem Gebet der Berg.-Leser.

Saarbrücken: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur Mutter Gottes v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Judas Thadd., zur hl. Theresia v. K. D., zur hl. Odilia u. hl. Walburga, um Hilfe in einem schweren Augenleiden. Bei Erhörung ist ein Heidentind versprochen.

Bildstock: Eine schwergeprüfte Familie bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Sud. Thadd., hl. Antonius, zum sel. Br. Konrad u. den armen Seelen, in sehr großer Not, Armut und um Erlangung einer besseren Stellung.

Diefflen: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zur hl. Theresia, zum hl. Antonius und hl. Joseph, um Frieden in der Familie und Arbeit für zwei Söhne.

Treichsel: Ein Berg.-Leser bittet ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Sud. Thadd., hl. 14 Nothelfern u. den armen Seelen, um Hilfe in großem Anliegen und um Erhaltung der Gesundheit.

Roggelwinden: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Sud. Thadd., um Hilfe in einem Armeleiden. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Oberauhausen: Bitte ums Gebet zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph und hl. Sud. Thadd., um Hilfe in einem Armeleiden. Bei Erhörung Almosen versprochen.

Leobschütz: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur schmerzhaften Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Antonius, um Hilfe in schwerer Krankheit in Wohnungsnott und um Erhaltung der Rente. Bei Erhörung hl. Messe und Veröffentlichung versprochen.

R. K.: Bitte um eine Novene zur hl. Mutter Gottes v. Lourdes, hl. Antonius, um gute Ver�achtung oder Verkauf des Geschäftagrundstücks und um Hilfe in bedrängter Geschäftslage.

G. S.: Bitte um eine Novene zur hl. Mutter Gottes und dem hl. Sud. Thadd. in einem besonderen Anliegen. Almosen anbei.

M. K.: Bitte um eine Novene zum hl. Herzen Jesu u. Mariä, zum hl. Joseph, hl. Sud. Thadd., hl. Antonius, zur hl. Theresia u. den armen Seelen, um Hilfe in einer Herzensangelegenheit, eine glückliche Heirat und Segen in der Ehe. Bei Erhörung ist ein Heidentind versprochen.

Reichen: Bitte ums Gebet zum hl. Antonius u. den hl. 14 Nothelfern um Hilfe in einem besonderen Anliegen. Bei Erhörung ist Almosen versprochen.

Unbenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Sud. Thaddäus und den armen Seelen, um Beendigung eines Prozesses, in den ich ohne Schuld geraten bin. Bei Erhörung Almosen.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet in besonderen Anliegen.

Unbenannt: Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter v. d. immerw. Hilfe, zum hl. Joseph, hl. Sud. Thadd. u. den armen Seelen, um Hilfe in Geldnot, um Arbeit, Wohnung und Hilfe in anderen Anliegen.

B.-Gladdbach: Bitte um eine Novene zur hl. Gottesmutter, zum hl. Bernhard, hl. Joseph, hl. Antonius u. zum sel. Br. Konrad, um Stellung des Bräutigams, glückliche Heirat u. Hilfe in sonstigen Anliegen. Bei Erhörung zwei Heidentinder versprochen.

Großpriesch: Anbei ... Mf. mit der Bitte ums Gebet zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Antonius und zur hl. Theresia.

Bitte ums Gebet zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Antonius um baldige Hilfe in großer Geldnot und um Erlangung einer Existenz und besonderen Anliegen.

Eine Berg.-Leserin bittet ums Gebet zur Barmherzigkeit Gottes und zu den hl. Wunden Jesu. Ferner bittet sie um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, zur hl. Anna, zum hl. Joseph und hl. Sud. Thaddäus um Hilfe in Kummer und Not und schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen.

Ritterswald: Unbenannt bittet dringend um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius, hl. Sud. Thaddäus, zum sel. Br. Konrad und zur hl. Theresia um Hilfe in einem Magenleiden. Bei Erhörung Almosen.

Kastimir: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Gottesmutter, zum hl. Joseph, hl. Sud. Thaddäus, zum sel. Br. Konrad, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um baldige Hilfe in schwerem Leidenden. Bei Erhörung Almosen.

G. K.: Bitte um eine Novene zum hl. Joseph, hl. Sud. Thaddäus, zu den hl. 14 Nothelfern und zur Margarete Sinclair um Hilfe in einer Wohnungsangelegenheit, besseren Geschäftsgang und in Geldangelegenheit. Bei Erhörung 3 Heidentinder versprochen.

Nowag: Bitte um eine Novene zur hl. Gottesmutter v. d. immerwährenden Hilfe, zum hl. Antonius und hl. Sud. Thaddäus um Hilfe in zwei schweren Krankheiten. Bei Erhörung ein Heidentind versprochen.

S. in O.: Man bittet um eine Novene für eine Kranke, ebenso um Berufswahl und gute Kindererziehung.

Ein Fräulein bittet um das Gebet in schweren Anliegen.

Niedereschach: Berg.-Abonnement bittet um das Fürbittegebet in schwerem Anliegen.

Berlich: Bitte um eine Novene zur hl. Mutter Gottes von Lourdes in einem besonderen Anliegen und zu den hl. fünf Wunden um geistliches Glück. Bei Erhörung Almosen.

Unbenannt: Eine Berg.-Leserin bittet um eine Novene zum hl. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Augustinus um Hilfe in Zahlungsschwierigkeiten für einen Jungen, der Missionar werden möchte, um Seelenfrieden und Frieden in der Familie, um Hilfe in schwerem Nerven-Leid sowie verschiedenen Anliegen. Bei Erhörung ein Heidentind.

Hinterhäuser: Bitte um das Gebet zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph, zur hl. Theresia und zu den armen Seelen um Hilfe in schweren Anliegen. Bei Erhörung Almosen versprochen.

M. St. in B. B. bittet um das Gebet um günstige Wohnung zu erhalten.

A. A. in M.: Ein schwerbedrängtes Mädchen bittet um das Gebet zur hl. Mutter Gottes und zur hl. Theresia um Wiedererlangung der Gesundheit.

N. N. in A.: Ein bedrängter Familienvater bittet ums Gebet zum hlst. Herzen Jesu, zur hl. Mutter Gottes, zum hl. Joseph und hl. Judas

Thaddäus um Hilfe in Seelen- u. Nervenleiden.
Z. B. in T. bittet ums Gebet in schwerem An-
siegen.

Es starben im Herrn

Niederrieden: Josefa Abrel, Förderin unserer Mission.

Augsburg: Johann Koch. Windischbuch: Otto Köppler. Gayer: Amalie Linhart, Rosalia Gräner, Maria Bier. Buckendorf: Josef Will. Erlbach: Elisabeth Kelsbach. Eiselberg: Barbara Waldmüller. Augsburg: Anna Kummer. Homberg: Luzia Kiesel. Dinsheim: Margareta Wanck. Herbolzheim: Philipp Schmidt. Kl. Helmsdorf: Pauline Wittwer. Orzegow: Anna Dzierzon. Mulfshütz: Helene Woźniak, Sr. M. Anteceta.

O Herr, verleihe diesen Verstorbenen die ewige Ruhe; und das ewige Licht leuchte ihnen. Laß sie ruhen im Frieden! Amen.

Büchertisch

Ein Arbeitsloser dient . . . Bedrückung, Erfahrung, Erfemnis. 84 S. Kart. 90 Pf. Herderverlag, Freiburg im Breisgau. Die Aufgabe, an die sich der schmale Band wagt, heißt: Überwindung der Resignation und des Misstrauens, Bekämpfung der Hoffnungslosigkeit, Sinnbedeutung des Lebens! „Darauf kommt es an: Das Leben muß wieder Halt bekommen, die unerschütterliche Grundlage — mit anderem ist uns nicht geholfen.“

Etwas Neues und sehr Feines sind die Heiligenleben für Kinder von heute (2.80—3.80). Die Sammlung umfaßt bisher: Elisabeth, Aloisius, Stanislaus, Philipp Neri, die kleine Theresia, Tarcisius, Franz Xaver, Magdalena Sophie Barat und zuletzt St. Martin, dessen Leben Wilhelm Mathiesen erzählt. Besonderes Lob ist an die Ausstattung zu wenden; die Bändchen sind wunderbarlich gedruckt und mit künstlerisch zum Teil wirklich herrlichen Bildern versehen.

Kennst Du Dich wirklich? von Franz Maier. Wege zur Selbsterkenntnis und zur Gesundung der Seele. Mit einem Seelentwurf von Hochschulprofessor Dr. Franz Xaver Eggersdorfer. 156 S. Kart. 1.80 M. Herderverlag, Freiburg im Breisgau.

Das Werk geht Gefunde und Kranke, Seelenfischer, Nervöß und seelisch Bedrängte an. Das Wort Seele wird zwar selten gebraucht, aber Seele wird in dem Buch gleich Ich gesetzt und in diesem Ich wird die Seele als das lebensgestaltende Element deutlich. Man kann das Ganze eine natürliche, gute Vorschule für das Eindringen in die seelische, religiöse Welt nennen.

Für die lieben Erstcommunianten! Der heilige Kommuniontag. Gebete für die kleinen Kommunionkinder. Herausgegeben von P. Karl Sudbrak S. J. mit 30 farbigen Zeichnungen von Agnes Weber-Schmitt. Preis 1.20 M. Kunstverlag B. Kühlen M. Gladbach.

Das Büchlein „der heilige Kommuniontag“ scheint uns ein ausgezeichnetes Mittel zur religiösen Erfassung des Kindes zu sein. In den überaus feinsinnigen farbigen Zeichnungen von Frauhand, in den kurzen Gebetchen, in der Anlage des Werkes hat man zweifellos die Bedürfnisse der Kindesseele erlauscht.

Maria und ihr Kind. Gedichte von Hildegard Stein. 44 Seiten mit 19 Bildern in Kupferstichdruck. Geschenkband Mf. 2.20. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13.

„Einen Zyklus von Mariengedichten spendet die

Mitterteich: Lina Haubner. Würzburg: Martha Prestini. Stochtern: Josef Ruth. Seligle: Bernadine Zumhagen. Oberhausen: Maria Strothmann. Köln: Dorothea Rothen. Neheim: Franz Meier. Castrop: Theresia Kirchner. Oberhausen: Margaret Reising. Ober-Broichagen: Albert Fischer. Batum: Aug. Heyermann. Guslich: Heinrich Fürstenf. Unkel: Maria Heukeshoven. Düppenweiler: Maria Schü. Neu-Ulm: Kreuzgenz Bay. Stalldorf: Nikolaus Lutz. Ilhausen: Michel Erb. Heilberg: Wilhelm Schmitt.

Dichterin, die voll mütterlicher Liebe und Innigkeit, innig und ergriffen hingegaben dem großen Wunder, uns an zarter Hand, mit schwungenden, lebendigen Worten, in farbigen, wechselnden Rhythmen die Wege führt, die einst Maria Immaculata gegangen.

Gegrüßet seist du, Maria! Von J. Bohatta-Morpurgo. 8 farbige Bilder und handgeschriebene Verslein. Geschenkband Mf. 1.08. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Bohatta-Morpurgo schenkt uns mit diesem Bändchen ein wunderhübsches Gegenstück zu ihrem Vaterunser-Büchlein. In anmutigen, innigfrömmen Bildern werden die einzelnen Anrufungen des Ave Marias den Kindern nahegebracht. Die Mutter Gottes im Häuschen zu Nazareth, im Garten mit dem spielenden Jesulein oder als göttliche Fürsprecherin von kleinen Misselätern — alle diese Bilder sind ganz aus der kindlichen Vorstellungswelt erwachsen. So lernen die Kleinen im Anschauen der Bilder und Anhören der schönen Verse ohne Mühe richtig beten.

Herz Jesu und Eucharistie. Von P. Bernhard Hardt Wetzl S. J. 32 Seiten Text und 8 Bilder in feinstem Kupferstichdruck. 40 Pfennig. Verlag „Ars sacra“ Josef Müller, München 13. Einer mehr das Gefühlsmäßige betonenden Frömmigkeit gegenüber wird mit Recht der tiefinnern, lebendige Glaube als Grundlage des Verhältnisses zum eucharistischen Heiland herausgearbeitet. Die Betrachtung, wie der Mensch diesen großen Geheimnis der Liebe gegenübersteht, führt dann zum Gedanken der glühenden Liebe und verbindet so innerlich die Verehrung der Eucharistie mit der des göttlichen Herzens. — Viele werben dem Verfasser besonders dankbar sein für die praktischen Ratschläge, die er für den östmaligen Empfang der hl. Kommunion, vor allem für die Gestaltung der Vorbereitung und Danksgabe gibt.

Suyn, Paul, Patriarch von Alexandria, Geheimnisvoller Segen. Geistliche Betrachtungen über Leiden Jesu und Jesu Trost. 322 Seiten. Geschenkband RM. 3.40, in Leinwand RM. 4.20. — Herder-Verlag, Freiburg im Breisgau. Der Sinn des Werkes ist: das leidende Herz unseres göttlichen Erlösers und Heilandes Jesus Christus zu trösten und die Leier des Buches dafür zu gewinnen, ein gleiches zu tun. Es handelt sich also hier nicht um ein Erbauungsbuch zu eigenem Troste — obgleich seine Lettire jedem Leier zum Segen gereichen wird —, sondern um eines zum Troste des Herrn.

Soeben neu erschienen!



MARIA KÖNIGIN DER HERZEN

Herausgegeben von P. M.
Väth, Ord. Min. Conv. 64
Seiten / Preis kart. 25 Pfg.

St. Josephs-Verlag
Reimlingen / Bayern

Das reizend ausgestattete Büchlein
kann jedem Marienfreund wärmstens
empfohlen werden, aber auch alle
gläubigen Christen sollten es zur
Hand nehmen und darin lesen.

Verlagsort Nördlingen